

Bibliothek der Kirchenväter.

Auswahl

der

vorzüglichsten patristischen Werke

in

deutscher Uebersetzung,

herausgegeben unter der Oberleitung

von

Dr. Valentin Thalhofer,

**Domdekan und Professor der Theologie in Eichstätt, bish. Augsb. geistlichen
Rath, vormals Universitäts-Professor und Direktor des Georgianums in
München u. u.**

K e m p t e n.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Ausgewählte Schriften

des heiligen

Gregorius Thaumaturgus,

nach dem Urtexte übersezt

von

Dr. Joseph Margraf,

Seminarpräfekt in Dillingen.



K e m p t e n.

Verlag der Jos. Köfeler'schen Buchhandlung.

1875.

Des hl. Gregorius Thaumaturgus

Leben und Schriften.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Gregorius, dem die Kirche mit Vorzug den Namen des Wunderthäters beigelegt hat, wurde ungefähr im zweiten Jahrzehnt des dritten Jahrhunderts zu Neucäsarea in Pontus geboren. Seine Eltern gehörten den vornehmen Ständen an und lebten noch in der Religion des Heidenthums, in welcher sie auch ihren Sohn Theodorus — so hieß Gregorius früher — heranwachsen ließen. Mit vierzehn Jahren verlor er bereits seinen Vater. Aber die Mutter ließ es sich angelegen sein, dem strebsamen und begabten Knaben durch eine höhere Bildung den Weg zu höheren Ehrenstellen zu eröffnen. Die Aussichten dazu mochten nicht schlecht sein, weil uns Gregor selbst berichtet, daß sich schon um jene Zeit seine Schwester mit einem Assessor des Statthalters von Palästina verhehelicht hatte. Seine Studien machte er wenigstens Anfangs gemeinsam mit seinem Bruder Athenoborus in der Heimath. Nachdem sich Beide genügend vorbereitet glaubten, wollten sie an der berühmten Schule zu Berhthus ihre bereits angefangene Ausbildung im römischen Rechte vollenden. Auf der Reise dorthin trafen sie in Cäsarea, wohin sie zunächst ihre Schwester begleitet hatten, um sie ihrem dorthin versetzten Gatten nachzuführen, den berühmten Origenes, der von Alexandria herübergekommen war. Dieser bot Alles auf, die beiden Brüder für das Studium der Philosophie zu gewinnen und an sich zu ziehen. Nach längerem vergeblichen Widerstreben gab sich Gregorius dem geistig überlegenen Lehrer gefangen, verzichtete auf Berhthus und ließ sich von demselben der

Reihe nach in die philosophischen Unterrichtszweige der Logik, Physik, Geometrie, Astronomie und Moralphilosophie einführen. Von da wurde durch die Lektüre der älteren Philosophen und Dichter der Übergang zum Studium der heiligen Schrift und zur Theologie angebahnt. Es ist von größtem Interesse, mit Gregor's Worten den Lehrgang des weltberühmten christlichen Katecheten von Alexandria gezeichnet zu sehen im Vergleich mit der herrschenden Methode der aufgeblasenen und rechthaberischen heidnischen Philosophen jener Zeit.¹⁾ Da sieht man mit Bewunderung, wie der so gefeierte Mann der Wissenschaft seine vorgetragenen Lehren vor Allem durch selbsteigene gewissenhafteste Befolgung bewahrheiten zu müssen glaubte und sich Mühe gab, den Schüler vor Allem zur Liebe und Übung der einzelnen Tugenden zu begeistern. Mit tiefem psychologischen Blicke läßt Origenes dem strebsamen Geiste des Jünglings bis auf eine gewisse Grenze freiesten Spielraum und weiß es dabei wieder so einzurichten, daß sich derselbe in dem Netze seiner eigenen Schlüsse gefangen geben muß. Furchtlos werden die Resultate der gesammten natürlichen Forschungen des Heidenthums in's Auge gefaßt und geprüft, aber doch nicht ohne alle Voraussetzung. Die Schriften von Gottesläugnern bleiben als unnatürliche Verhöhnungen der menschlichen Vernunft von vorneherein vom Unterrichte ausgeschlossen. Die höchste Autorität zur Lösung aller sittlichen und religiösen Fragen bildet die richtig verstandene göttliche Offenbarung, wie sie in den heiligen Schriften niedergelegt ist. Da bei dieser Methode auf die rein wissenschaftliche Forschung so ziemlich das Hauptgewicht gelegt wurde, war es nothwendig, daß die subjektive Frömmigkeit des Lehrers einen Schutz gewährte gegen eine gewisse Verweltlichung oder rationalistische Verflachung der christlichen

1) Panegy. in Orig. c. 7—15.

Glaubenssätze. Die Sicherheit der Spekulation beruhte zuletzt nur gar zu sehr auf zwei Augen, und die spätere Geschichte des Origenes hat das Bedenkliche eines solchen Standpunktes mehr als zur Genüge aufgedeckt. Indes war Gregorius schon von Haus aus zu sehr eine begnadigte Seele, als daß er hierin gleichfalls den Keim der Einseitigkeit in sich hätte aufnehmen und entwickeln können.

Von der wissenschaftlichen und sittlichen Größe des Origenes fühlten sich die beiden Brüder in solchem Grade angezogen, daß Gregor sein damaliges Verhältniß zu demselben später mit den Worten der Schrift kennzeichnete: „Und es schmolz Jonathan's Seele mit David's Seele zusammen.“ Im Ganzen nahm der Unterricht bei Origenes fünf Jahre in Anspruch. Derselbe wurde unterbrochen, als (235) Origenes der von Maximin angeordneten Christenverfolgung bis nach Kappadozien aus dem Wege ging. Gregorius setzte unterdessen in Alexandria seine Studien fort und zeichnete sich dort, obwohl er noch nicht Christ, sondern erst Katechumen war, so sehr durch die Reinheit seiner Sitten aus, daß ihn der Neid und Ärger gewisser Altersgenossen durch eine teuflische Nachstellung tödtlich an seiner Ehre zu schädigen versuchte. Während er eben in Gesellschaft von Freunden einen wissenschaftlichen Gegenstand behandelte, ließen sie eine öffentliche Dirne zu ihm hintreten, die im Tone der Vertraulichkeit von ihm die Auszahlung eines rückständigen Sündenlohnes verlangte. Gregorius ließ sich dadurch so wenig aus der Fassung bringen, daß er einen der umstehenden Freunde beauftragte, ihr die geforderte Summe auszubahlen, damit die wissenschaftliche Verhandlung ungestört weiter geführt werden konnte. Aber kaum hatte die Person unter dem Staunen der Umstehenden das Geld erhalten, als sie plötzlich von Raserei befallen wurde und schäumend liegen blieb, bis sie auf das Gebet des Gregorius von dem Anfälle wieder befreit wurde.

Unter Gordians Regierung (237) kam Gregorius nach Cäsarea zurück, um seine Studien unter Origenes zu vollenden und sich darnach taufen zu lassen, „ohne einen Sündenschmutz zum Bade der Wiedergeburt mitzubringen,“ wie Gregor von Nyssa, sein Landsmann, von ihm bezeugt (um 239). Sein Bruder Athenodorus hatte wohl inzwischen auch den Weg zum Christenthum gefunden; denn er verwaltete später selbst eine Diöcese in der Provinz Pontus. Vor seinem Abgang von Cäsarea trug Gregorius noch eine begeisterte Lobrede auf seinen anwesenden Lehrer Origenes vor, die wir noch vollständig besitzen. In seiner Heimath angekommen sollte er nach der Erwartung seiner Mitbürger seine Talente und Kenntnisse durch Übernahme eines öffentlichen Amtes glänzend bethätigen. Gregorius aber wollte in der Zurückgezogenheit wo möglich nur seinen Studien leben. Ein Brief von seinem Lehrer Origenes gab ihm den Rath, von den weltlichen Wissenschaften nur so viel zu gebrauchen, als zum tieferen Verständniß der heiligen Schriften förderlich sei, übrigens aber sein schönes Talent, das ihm die Bahn zu den höchsten Ehren der Welt öffne, im Dienste des christlichen Glaubens zu verwenden. Der pontische Metropolit Rhädimus in Amasia richtete indeß gar bald seine Augen auf Gregorius, um denselben für die höchsten Dienste in der Kirche zu gewinnen, konnte aber demselben lange nicht beikommen, weil er sich ebenso beharrlich dem bischöflichen Amte zu entziehen suchte, als er für dasselbe begehrt und gesucht wurde. Endlich gebrauchte Rhädimus Gewalt und bestimmte ihn durch briefliche Zuschrift zum Bischof von Neucäsarea, der Vaterstadt des Gregorius. Damit hatte der Widerstand ein Ende. Der neue Bischof nahm nachträglich die heiligen Weiben und schiedte sich an, sein zugewiesenes Arbeitsfeld zu erobern, denn Neucäsarea war noch so wenig ein christlicher Bischofssitz, daß Gregor bei seinem Auftreten daselbst nicht mehr als siebenzehn Christen vorfand, die Umgebung der Stadt miteingerechnet. Während er sich noch mit der Sorge abquälte, welchen Inhalt und welche Richtung er seinen Lehrvorträgen

geben sollte, wurden seine Bedenken durch eine übernatürliche Erleuchtung gehoben. Es erschien ihm die heilige Jungfrau mit dem Evangelisten Johannes, der ihm auf ihren Wink die Glaubenslehre von der göttlichen Dreifaltigkeit in höchst einfacher und bestimmter Fassung erklärte. Gregorius schrieb den Inhalt unmittelbar nach der Erscheinung nieder und gebrauchte das noch unter dem Titel „*Expositio fidei*“ erhaltene Formular zum Unterricht für seine Kirche. Das Original war noch zur Zeit des heiligen Gregorius von Nyssa in Neucäsarea vorhanden. Die Großmutter der heiligen Brüder Basilius und Gregorius von Nyssa war selbst von Gregorius Thaumaturgus darnach unterrichtet worden und hatte den Wortlaut desselben ihren Enkeln nach Kappadozien gebracht. Auch damals diente es noch in Neucäsarea zum kirchlichen Unterricht aus besonderer Verehrung gegen unseren Heiligen; denn anderwärts hatten die Glaubensformeln durch die sabellianischen und arianischen Streitigkeiten schon längst ihre zeitgemäßen Erweiterungen bekommen. Die Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle des heiligen Gregorius wagten auch da in Liturgie und Gebet noch keine Erweiterung der hergebrachten Formen, obwohl auf diese Weise daselbst Manches als der Mißdeutung fähig oder wenigstens als lückenhaft bezeichnet werden mußte.¹⁾

Mit dem ersten Auftreten des neuen Bischofs in Cäsarea offenbarte sich auch schon in glänzender Weise jene Gnadengabe, die demselben den einzigartigen Beinamen des Wunderthäters erworben hat. Die Wahrheit, daß Gott wunderbar ist in seinen Heiligen, hat durch die Erscheinung eines Gregorius Thaumaturgus ihre unangreifbare Bestätigung in der Weltgeschichte selbst erhalten, und die Kirche gibt ihre dießbezügliche Anschauung dadurch zu erkennen,

1) Basil. de spiritu s. cap. 29.

daß sie am Feste dieses Heiligen ausdrücklich jenen Moment in Erinnerung bringt, in welchem der Herr von der Wundermacht des lebendigen Glaubens in den kühnsten Ausdrücken gesprochen hat.¹⁾ Wenn Gregorius nach dem Zeugnisse des heiligen Basilus selbst von den Feinden des Christenthums ein zweiter Moses genannt wurde, darf es nicht befremden, daß Gregorius von Nyssa einzelne seiner Wunder in gewisser Beziehung noch über die größten Wunder des Moses zu setzen wagt.²⁾

Weil diese Wundergabe einen wesentlichen Bestandtheil im Charakter des seltsamen Mannes ausmacht, ist ein genaueres Eingehen auf dieselbe an dieser Stelle nichts weniger als überflüssig. Jene Umstände, welche dem Auftreten der Wunder am günstigsten sind, waren bei Gregorius in hohem Grade mit einander vereinigt. Seine hohe Sittenreinheit inmitten des Heidenthums, sein tief erfasster lebensvoller Glaube, seine anhaltende Übung in der Abtödtung und Betrachtung und dazu die Aufgabe, einen geradezu heidnischen Sprengel für das Christenthum zu erobern, das waren Dinge, die ein wunderbares Wirken theils sehr begünstigten, theils geradezu forderten. Schon bei seinem Eintritte in die Stadt machte Gregorius seine Macht über die bösen Geister eines heidnischen Tempels so auffallend geltend, daß er den Tempelaufseher sofort siegreich als seinen ersten Neubelehrten mit sich wegführen konnte. Seine Predigten, die er Anfangs im Freien bei großem Zubränge des Volkes hielt, waren häufig von den Beweisen wunderbarer Heilungen begleitet. Bald konnte von freiwilligen Beiträgen eine eigene Kirche erbaut werden, und die Bekehrung der Stadt gelang ihm in so gründlicher Weise, daß sich bei seinem Tode nur mehr siebzehn Heiden vorfanden, während er bei seinem ersten Auftreten genau so viele Christen gezählt hatte.

1) Mart. 11, 22. — 2) Vita S. Greg. c. 16.

Seine auffallendsten Wunderthaten sind wohl die plötzliche Austrocknung eines kleinen Sees und die Zurückweisung der zur Landplage gewordenen Verheerungen des Elytus, eines an Neucäsarea vorbeifließenden Gebirgsflusses, wie sie uns Gregorius von Nyssa in höchst glaubwürdiger Weise berichtet. Zwei Brüder waren wegen eines sehr ausgedehnten Fischwassers in so bitteren Streit gerathen, daß sie sich mit ihrem gegenseitigen Anhang bis auf den Tod bekämpfen wollten. Als Gregorius sah, daß sich ein friedlicher Vergleich über den Gegenstand des Streites nicht erreichen ließ, und der Tag eines entscheidenden Bruderkampfes schon bevorstand, begab er sich während der Nacht an das Ufer des Wassers und brachte durch sein anhaltendes Gebet das Wunder zu Stande, daß am nächsten Morgen an der Stelle des Wassers nur mehr trockenes und ödes Land erschien. Der Streit der Brüder war auf diese Weise in seiner Ursache gehoben. Noch zur Zeit des heiligen Gregorius von Nyssa, wo der Platz längst mit Wohnungen, Gehölz und Fluren bedeckt war, waren die Spuren des früher vorhandenen Wassers ringsum zu sehen. Den Überschwemmungen des reißenden Elytus setzte er auf Bitten der vielgeängstigten Bewohner ebenfalls in wunderbarer Weise ein Ziel. Er war zu Fuß mit einem Stab in der Hand zu der gefährlichsten Stelle geeilt. Hier betheuerte er vorerst, daß nur Gottes Allmacht den Gewässern ein Ziel zu setzen vermöge. Dann steckte er unter Anrufung des Namens Jesu seinen Stab in den Uferschlamm mit der Bitte, daß derselbe den Fluthen als Grenze dienen möchte. Gott erfüllte seine Bitte wirklich. Der Stab faßte gleichsam zur Verherrlichung des Wunders feste Wurzeln im Schlamm, und wenn später die Fluthen auch noch so drohend heran brausten, so stauten sie sich am Fuße des Wunderbaumes zurück und bildeten eine gekrümmte Grenzlinie vor demselben. Der Baum stand noch zur Zeit des heiligen Gregorius von Nyssa und führte im Munde des Volkes den Namen *βακτηρία*, das heißt der Stod oder Stab.

Als sich die grausame Decianische Verfolgung auch bis nach Pontus erstreckte (250) und die Gefängnisse nicht mehr ausreichten zur Aufnahme der Verhafteten, entzog sich Gregorius der Gefahr gleichfalls unter wunderbaren Umständen durch die Flucht, weil sein persönlicher Einfluß für die Erhaltung des Glaubens nicht bloß in seiner jungen Diocese, sondern auch in weiterem Umkreis menschlich genommen geradezu unentbehrlich erschien. Nach seiner Rückkehr war er noch viele Jahre hindurch zum Segen für seine Landsleute und für das Wohl der Gesamtkirche thätig. So sehen wir ihn im Jahre 265 auf der Synode zu Antiochia, welche die Irrlehre des dortigen Bischofes Paulus von Samosata in Untersuchung zog; aber bei der letzten entscheidenden Synode gegen Paulus 269 wird der Name des Gregorius nicht mehr erwähnt. Sollte er auch daran nicht mehr Antheil genommen haben, so war er damals doch noch unter den Lebenden, weil sich in der griechischen Kirche die Überlieferung erhalten hat, daß er noch unter Aurelian (270—275) lebte.¹⁾ Man wird jedoch diese Angabe am sichersten dahin verstehen, daß sein Tod unter Aurelians Regierung erfolgt sei. Ein schönes Zeugniß seiner Thätigkeit für die kirchliche Disciplin und zugleich eine Hauptquelle für die Geschichte des altkirchlichen Bußwesens ist uns noch erhalten in seiner *epistola canonica*. Dieses amtliche Schreiben verfaßte Gregorius, als sich bei einem Einfälle heidnischer Stämme aus dem Norden (unter der Regierung des Gallienus 263—270) manche Christen theils freiwillig theils gezwungen an den Unordnungen des Soldatenlebens theilhaftig hatten und von Seite eines pontischen Bischofes die Anfrage gestellt worden war, wie man es mit der Wiederaufnahme der betreffenden Büßer zu halten habe. Außer diesem Pastoral Schreiben, der *expositio fidei* und der Lobrede auf Origenes ist uns von Gregorius noch eine Erklärung zu dem Buche *Ecclesiastes* erhalten, die kurz und

1) Menolog. Graec. d. 17. Nov. (ed. Urbin. 1727.)

gebrängt geschrieben ist und von Hieronymus als sehr brauchbar bezeichnet wird.¹⁾

Die Geschichte stellt uns den heiligen Gregorius Thaumaturgus trotz seiner sorgfältigen, tiefen und vielseitigen Geistesbildung dennoch vorherrschend als einen Mann der That vor die Augen, dem die literarische Thätigkeit mehr als gelegentliche Nebensache erschien. Seine lebendige Begeisterung für das höchste Gut des Glaubens reißt ihn manchmal ähnlich dem heiligen Paulus sogar über die engeren Grenzen des schulgerechten Ausdrucks hinaus, wie in seiner Lobrede auf Origenes öfter als einmal zu sehen ist. Unsere Übertragung solcher Stellen hält sich besonnen geachtet durchgängig möglichst genau an den Wortlaut und die Wortstellung des Originals und gestattet sich nur da eine erleichterte Satzfügung, wo eine slavisch nachgebildete Schwerfälligkeit das Verständniß selbst beeinträchtigen müßte. Der uns vorliegende Text steht in der *Bibliotheca veterum patrum* von Gallandi, tom. III. Venetiis 1787, und ist von Möhler als der beste bezeichnet.

Die Anweisung Gregors an die Apologeten in unserer „Bibliothek der Kirchenväter“ dürfte um so weniger befremden, als sein Leben und namentlich seine Wunder eine gewaltige Apologie des Christenthums wider das Heidenthum gewesen sind.

1) Dieselbe erscheint als eine gebrängte freie Uebersetzung des salomonischen Predigers, die nicht viel mehr Raum beansprucht als der heilige Text selbst. Die Schrift hat weniger allgemeines als exegetisches und textgeschichtliches Interesse und eignet sich sehr für eine selbstständige Untersuchung durch einen Freund der Schrift-erklärung. Das war auch der entscheidende Grund, die bereits in Angriff genommene Uebersetzung zurückzulegen und von der Bibliothek der Kirchenväter auszuschließen.

Des hl. Gregor des Wunderthäters
Lobrede auf Origenes. ¹⁾

1) Gehalten zu Cäsarea in Palästina, als Gregor nach mehrjährigem Unterricht bei Origenes sich anschickte, in seine Heimath zurückzukehren.

Inhalt.

Gregor entschuldigt sich wegen seiner Ungelehrtheit in der rhetorischen Kunst, weil er seit acht Jahren mit anderen, namentlich juristischen Studien beschäftigt gewesen sei (1), schildert dann seine Jugendjahre und das glückliche Zusammentreffen mit Origenes, für welches er Gott nicht genug Dank auszusprechen weiß (2—6), und legt den Lehrgang, den er bei demselben durchgemacht hat, ausführlich dar. Derselbe umfaßte Logik (7), Naturwissenschaften (8), Moralphilosophie verbunden mit praktischer Ausübung der Tugenden (9—12) und endlich die Gottesgelehrtheit, zu welcher jedoch eine ausgebreitete Lektüre der alten Literatur mit Ausnahme der atheistischen Schriften als Voraussetzung und Einleitung dienen mußte (13—14). Den Abschluß und Gipfelpunkt des ganzen Unterrichtes bildet die Schrifterklärung oder biblische Theologie (15). Die Trennung von Origenes wird mit der Vertreibung aus dem Paradiese, mit der Entfernung des verlorbenen Sohnes aus dem Vaterhause, und sein bevorstehendes Loos mit dem Schicksal der Juden in der babylonischen Verbannung verglichen (16). Nach einigen ergebnisvollen Trostworten (17) entschuldigt Gregor nochmal sein öffentliches Auftreten (18) und bittet um den Segen und das Gebet seines gefeierten Lehrers (19).

Kobrede auf Origenes.

1. Es ist etwas Kostbares um das Schweigen und zwar nicht nur vielfach für so viele andere Menschen, sondern auch ganz besonders für mich in diesem Augenblicke, wo mir, ich mag wollen oder nicht, der Mund verschlossen und Schweigen aufgenöthigt wird. Bin ich ja ungelübt und unerfahren in jenen schönen und glanzvollen Reden, die mit ihren gewählten und gebiegenen Worten und Aussprüchen wohlgeordnet wie in unaufhaltbarem Flusse gesprochen oder verfaßt werden; und vielleicht bin ich gar von Natur aus allzu wenig geeignet, diesem anmuthigen und im vollen Sinne des Wortes hellenischen Werke mich zu unterziehen. Sind es ja wirklich schon acht Jahre, seitdem ich weder selbst Etwas vorgetragen oder überhaupt eine große oder kleine Rede verfaßt noch einen Anderen gehört habe, der für sich Etwas geschrieben oder vorgetragen hätte oder auch öffentlich als Kobredner oder Vertheidiger aufgetreten wäre, jene bewunderungswürdigen Männer abgerechnet, welche sich das schöne Studium der Weisheit ausersehen haben. Aber auch Diesen ist es weniger um schöne Sprache und zierliche Ausdrücke zu thun; mit Hintansetzung der sprachlichen Klänge wollen sie das Wesen der Dinge selbst mit Scharfsinn er-

forschen und zum Ausdruck bringen. Übrigens, glaube ich, liegt es ihrer Absicht doch nicht ferne, vielmehr trachten sie gar sehr darnach, ihre schönen und scharfsinnigen Gedanken in schöner und wohlgefälliger Rede auszudrücken; aber es ist ihnen vielleicht doch nicht so geläufig, mit ihren eigenen Gedanken die heilige und gottähnliche Geisteskraft dem Volke zu veranschaulichen und eine in gefälligen Ausdrücken sich bewegende Rede damit zu verbinden und so gewissermaßen ganz entgegengesetzte Vorzüge, die in zwei Menschen nur für sich gesondert bestehen, mit ein und demselben und dazu noch beschränkten menschlichen Geiste zu umfassen. Wenn nun auch das Schweigen der denkenden und forschenden Thätigkeit so zu sagen befreundet und förderlich ist, so wird man doch die Fertigkeit und den Wohlklang in der Rede nicht wohl anderswo mit Erfolg suchen können als im Vortrag und in seiner ununterbrochenen Übung.

Indeß ist es noch ein anderer Zweig des Wissens, der meinen Verstand gewaltig in Anspruch nimmt, und der Mund legt die Zunge in Fesseln, wenn ich auch nur etwas Weniges in griechischer Sprache vorbringen möchte. Es sind das die bewunderungswürdigen Gesetze unserer weisen Männer, nach welchen jetzt die Angelegenheiten aller Unterthanen des römischen Reiches geregelt werden, und die ohne schwere Arbeit weder einheitlich geordnet noch zum tieferen Verständniß gebracht werden können. Sie sind an sich schon weise und scharfsinnig, mannigfaltig und bewunderungswürdig, mit einem Worte im höchsten Grade dem hellenischen Geiste entsprechend, ausserdem aber abgefaßt und übermittelt in der römischen Sprache, die da Achtung gebietend ist und erhaben und angemessen der kaiserlichen Gewalt, für mich aber immerhin ihre Schwierigkeiten hat; ich konnte auch in der That auf keine andere Weise in sie eindringen, wenn ich auch sagen darf, daß ich es zu gewissen Zeiten angestrebt habe.

Da nun aber unsere Ausdrücke nichts Anderes sind als eine Art Bilder für die Empfindungen unserer Seele, so müssen wir zugeben, daß die befähigten Redner wie etwa

gute Maler, die in der Kunst eine hohe Fertigkeit besitzen und über einen großen Farbenreichtum gebieten, mit Ausschluß aller Hindernisse berechtigt sind, nicht bloß einerlei Bilder zu malen, sondern auch mannigfaltige und solche, die durch reichliche Beimischung von Blumen einen besondern Grad von Schönheit erreichen.

2. Ich aber muß wie ein Bettler auf diese bunten Mischungen verzichten, da ich sie entweder nie in Besitz gebracht oder vielleicht auch verloren habe; ich muß gleichsam nur wie mit Kohlen und irdenen Täfelchen,¹⁾ so mit diesen gewöhnlichen und alltäglichen Wörtern und Redewendungen nach Maßgabe meiner Kräfte die Urbilder meiner Seelenstimmungen mit den mir geläufigen Ausdrücken abzeichnen und nachbilden, indem ich es versuche, die Züge meiner geistigen Bilder, wenn auch nicht klar und verschönert, so doch wenigstens im Kohlenabrisse darzustellen. Kommt mir dabei auch ein anmuthiger und wohlklingender Ausdruck in den Weg, so soll er mir willkommen sein, wenn aber nicht, dann soll es mich auch nicht kümmern.

Aber es ist auch noch ein dritter Umstand, der mich ausserdem zurückhält und abwendig macht, der mir weit mehr als die erwähnten Einhalt gebietet und vorschreibt, einfach still zu sein, und das ist der mir vorliegende Gegenstand. Seinetwegen fühlte ich mich zwar von Begierde hingerissen, aber jetzt muß ich zögern und mich sträuben. Ich beabsichtige nämlich, über einen Mann zu sprechen, der zwar der Erscheinung und dem Ansehen nach ein Mensch ist, aber in den Augen Derjenigen, die das Hervorragende seines Charakters zu überblicken vermögen, bereits mit dem höheren Schmucke der Vervollkommenung bis zum Göttlichen ausgestattet ist. Ich habe auch nicht im Sinne, seine leibliche Abstammung und Erziehung zu rühmen; denn auch da fühle ich mich eingeschüchtert und zurückgehalten durch überwöl-

1) Täfelchen verwendete man im Alterthum häufig als Zeichnungs- und Schreibmaterial, weil das Papier oft zu theuer kam.

tigende Hochachtung; auch nicht seine körperliche Kraft und Schönheit, denn das sind Gegenstände des Ruhmens für Knaben, wobei es weniger darauf ankommt, ob sie nach Gebühr hervorgehoben werden oder nicht. Ich möchte es nämlich selbst für eine unerquickliche und zwecklose Arbeit ansehen, über Dinge, die nicht bleibend und beständig sind, sondern vielfach und schnell vergehen, auf einmal in feierlichem und ernstem Tone weit ausholend eine Rede zu halten; nein, wenn mir auch etwas dergleichen als Gegenstand meiner Rede vorgelegt wäre, das unnütz und hinfällig wäre, und das ich um seiner Beschaffenheit willen niemals freiwillig zum Gegenstande meiner Rede gewählt hätte, also wirklich angenommen den Fall, daß mir ein solcher Gegenstand vorgelegt wäre, könnte meine Rede weder von Schüchternheit noch von der Sorge begleitet sein, ich möchte durch irgend eine Ausrufung mit der Würde des Gegenstandes im Widerspruch erscheinen. Nun aber habe ich es mit Dem zu thun, was an ihm das Gottähnlichste ist, und was in ihm die Wesensverwandtschaft mit Gott ausmacht, einerseits eingeschränkt auf diese sichtbare sterbliche Persönlichkeit, andererseits aber unablässig ringend nach der Ähnlichkeit mit Gott. Wenn ich davon Erwähnung thue und mich anschicke, mich mit erhabeneren Dingen zu befassen und in gewissem Sinne um seinetwillen auch mit der Aussprache meines Dankes gegen die Gottheit, weil mir das Glück zu Theil geworden, mit einem so großen Manne in Verührung zu kommen, gegen alle fremde und eigene menschliche Erwartung und ohne einen Voratz oder eine Hoffnung von meiner Seite; wenn ich mich anschicke, mich mit solchen Dingen zu befassen, trotz meiner gänzlichen Bedeutungslosigkeit und geistigen Beschränktheit, so fühle ich mich nicht ohne guten Grund eingeschüchtert und zurückgehalten, und recht gern bin ich bereit, zu schweigen. Auch darum erscheint es mir schon rathsam, mich still zu verhalten, damit ich nicht unter dem Vorwande der Dankbarkeit, zugleich aber aus vorschnellem Eifer über erhabene und heilige Dinge unedel, einfältig und alltäglich daherrede und so nicht bloß hinter

der Wahrheit zurückbleibe, sondern derselben, so weit es bei mir steht, auch noch Eintrag thue bei Denjenigen, die meiner Darstellung Glauben schenken, da sich meine wirklich kraftlose Rede mehr wie eine Verhöhnung ausnehmen wird, als sie durch ihren Gehalt zu seinen Verdiensten hinanreichen dürfte. Indes sind deine Vorzüge, o theures Haupt, über alle Verkleinerung und Verhöhnung erhaben, ja vielmehr das Göttliche, das für sich unerschütterlich bleibt, wie es ist, erleidet keine Beschädigung durch meine unbedeutenden und unwürdigen Worte. Ich aber weiß nicht, wie ich den Eindruck der Verwegenheit und des vorschnellen Eifers vermeiden soll, wenn ich aus Unbesonnenheit mit einem geringen Maße von Verstand und Hilfsmitteln hinüberspringen will auf große und meine Kräfte überragende Dinge. Ja, wenn ich anderswo und vor anderen Zuhörern den Entschluß gefaßt hätte, einen solchen jugendlichen Streich auszuführen, wäre ich noch immer bis zu einem gewissen Grade fest und tollkühn gewesen; aber es würde doch nicht die Frechheit Schuld sein an meinem vorschnellen Auftreten, weil ich eine solche Verwegenheit nicht dir gegenüber an den Tag gelegt hätte. Jetzt aber will ich das Maß der Unbesonnenheit voll machen oder habe es vielmehr schon voll gemacht, indem ich es gewagt habe, so zu sagen mit ungewaschenen Füßen das Heiligthum jener Ohren zu betreten, in welchen das Wort Gottes selbst nicht wie für die große Mehrheit der Menschen gleichsam unter dem dicken Leder räthselhafter und unklarer Ausdrücke mit verhüllten, sondern mit entblößten Füßen klar und ganz erkennbar seinen Einzug hält und seinen Aufenthalt nimmt. Ich aber trage meine menschlichen Worte wie eine Art Schmutz und Schlamm an mir und habe es gewagt, dieselben in Ohren hineinzutragen, die geübt sind, reine und göttliche Klänge zu vernehmen. Doch ich habe bis jetzt schon genug gesündigt; es ist nun Zeit, daß ich anfangs, mich zu mäßigen, indem ich meine Rede nicht noch weiter fortsetze, sondern sie beschließe; wenigstens möchte ich es. Indes da ich doch einmal so fest aufgetreten bin, sei es mir gestattet, vorerst die Ursache an-

zugeben, die mich ermuthigt hat, hier öffentlich aufzutreten; vielleicht könnte ich doch einige Nachsicht erlangen für meine Zudringlichkeit.

3. Nach meiner Anschauung ist es etwas Entsetzliches um die Undankbarkeit, etwas Entsetzliches, und das im vollsten Sinne des Wortes; denn Wohlthaten zu empfangen, ohne sich zu bestreben, dieselben, wenn es auch auf andere Weise nicht möglich sein sollte, wenigstens durch Dankesbezeugungen in Worten zu erwidern, das verräth einen Menschen, der entweder ganz ohne Verstand und ohne Sinn für Wohlthaten oder ohne Gedächtniß ist. Wer vom Anfang an Sinn und Verstandiß gehabt hat für das erwiesene Gute, aber keine Erinnerung daran bewahrt für die Zukunft, und nicht in irgend einer Weise dem Spender des Guten seinen Dank entgegenbringt, der ist abgestumpft, undankbar und gewissenlos und versündigt sich in unverzeihlicher Weise, mag er hoch oder niedrig gestellt sein. Ist er hochgestellt und anspruchsvoll, so besteht seine Sünde darin, daß er nicht mit aller Dankbarkeit und Ehrerbietigkeit seine großen Wohlthaten im Munde führt; ist er aber niedrig gestellt und unansehnlich, so besteht sie darin, daß er nicht aus allen Kräften Lob und Anerkennung ausspricht gegen Den, der nicht bloß den Hohen, sondern auch den Niedrigen seine Wohlthaten spendet. Höher Gestellte und geistig Begabtere haben gleichsam in Anbetracht ihres größeren Vermögens und ihres großen Reichthums die unabweishbare Pflicht, ihren Wohlthätern nach Kräften größere und ehrenvollere Anerkennung zu zollen; aber auch den niedrig Gestellten und Beschränkten steht es nicht gut an, theilnahmslos oder nachlässig zu sein oder den Muth sinken zu lassen, weil sie nach ihrer Ansicht nichts Würdigeres oder Vollkommeneres zu leisten vermögen, sondern wie arme Leute von dankbarer Gesinnung sollen sie ihren Maßstab nicht nach den Kräften des Geehrten, sondern nach ihren eigenen einrichten und ihre Ehrenbezeugungen mit den ihnen zu Gebot stehenden Kräften darbringen, indem dieselben dem Geehrten vielleicht

wohlgefällig und angenehm und in seinen Augen ebenso werthvoll sein werden wie eine Menge von größeren Auszeichnungen, vorausgesetzt, daß sie dieselben mit etwas größerer Bereitwilligkeit und ganz ergebener Gesinnung an den Tag legen. So wird in der heiligen Schrift erzählt,¹⁾ daß einmal eine unbedeutende arme Frau gleichzeitig mit reichen und vermöglichen Leuten, die von ihrem Reichthum große und kostbare Geschenke opferten, für sich allein nur eine unbedeutende und ganz geringe Gabe, aber trotzdem ihre ganze Vaarschaft beisteuerte und darum das Zeugniß erhielt, daß sie am meisten gegeben habe. Die heilige Erzählung bestimmte nämlich den Werth und die Vortrefflichkeit, wie ich glaube, nicht nach der Masse der geopfertten Gabe, die ja etwas Aufferliches war, sondern mehr nach den Gesinnungen und Absichten, welche das Opfer begleiteten. Darum ziemt es sich auch für mich durchaus nicht, daß ich mich zurückhalte aus Furcht, mein Dank möchte hinter den Wohlthaten zurückbleiben, sondern daß ich gerade im Gegentheil es wage und versuche, wenn auch nicht in ebenbürtiger Weise, doch wenigstens nach meinen Kräften meine Ehrenbezeugungen als eine Art Gegenleistung darzubringen; wenn auch meine Rede das Vollkommene nicht erreicht, könnte sie vielleicht doch theilweise einen guten Erfolg haben, indem sie dem vollendeten Vorwurf der Undankbarkeit entgeht; denn es wäre wirklich unedel, ganz und gar zu schweigen unter dem verlockenden Vorwand, daß man nichts Würdiges sagen könne, während der Versuch einer Gegenleistung immer etwas Edles bleibt, auch wenn die Kräfte des Dankenden dem betreffenden Verdienste nicht gewachsen sein sollten. Wenn ich also auch nicht im Stande bin, zu sprechen, wie es das Verdienst erfordert, so werde ich doch nicht schweigen; ja wenn ich Alles geleistet habe, was

1) Luk. 21, 2.

in meinen Kräften steht, dann will ich mich dessen sogar noch rühmen.

Meine heutige Rede soll also eine Dantrede sein, ich kann nicht geradezu sagen, gegen Gott, den Herrn der Welt; und doch geht Alles, was wir Gutes haben, von ihm aus, und bei ihm muß ich auch mit meinen Kundgebungen des Dankes, des Jubels und des Lobes den Anfang machen. Denn angenommen ich wollte mich ganz, nicht aber in meinem gegenwärtigen Zustand der Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit, vermischt und vermengt mit fluchwürdiger und unheiliger Bosheit, sondern frei davon im Zustande der höchsten Reinheit, des herrlichsten Glanzes und der gründlichsten Läuterung und ohne alle Beimischung von Unvollkommenheit, ich sage, angenommen, ich wollte mich ganz entblößt wie ein neugeborenes Kind als Opfer darbringen, auch dann könnte ich von meiner Seite keine Gabe darbringen, die würdig genug wäre, um dem Lenker und Urheber des Weltalls Ehre und Dank zu bezeigen; diesen nach Gebühr zu preisen vermöchte weder jemals ein Einzelner für sich noch auch alle Menschen zusammen, auch wenn Alles, was rein ist, sich vereinigen, aus sich heraustreten oder vielmehr in einem Geist versammelt und in einem Anlaufe zusammenstimmend sich an ihn wenden wollte. Denn was Jemand auch von seinen Werken noch so gut und erschöpfend ergründen und (wenn es je möglich wäre) in würdiger Weise über ihn aussprechen könnte, er würde gerade um dieser Fähigkeit willen, mit der er von niemand Anderem ausgestattet wäre, sondern die er wieder von ihm empfangen hätte, nicht daran denken können, darüber hinaus irgend woher etwas Größeres zu nehmen, um es als Beweis seiner Dantbarkeit darzubringen.

4. Aber die Lobsprüche und Jubelrufe gegen den Beherrscher und Erhalter des Weltalls, der die unerschöpfliche Quelle alles Guten ist, wollen wir an Denjenigen richten, der auch hierin unsere Schwäche heilt und allein das Feh-

lende zu ergänzen vermag, den Führer und Erlöser unserer Seelen, sein erstgeborenes Wort, den Schöpfer und Lenker des Weltalls. Er allein vermag sowohl für sich selbst als auch für Alle und zwar für jeden einzeln so gut wie für die Gesamtheit zumal fortwährend und unausgesetzt seinem Vater den Dank darzubringen, weil er selbst die Wahrheit sowie die Weisheit und Kraft des Allvaters ist; und weil er in ihm ist und mit ihm vollkommen geeinigt bleibt, ist es gar nicht denkbar, daß er aus Vergesslichkeit oder aus Mangel an Einsicht oder aus Schwachheit wie Einer, der ihm entfremdet wäre, entweder der Kraft desselben mit seiner Kraft nicht gleichkommen sollte oder, wenn er ihr gleichkäme, doch freiwillig (denn Das darf Niemand behaupten) davon absehen sollte, seinen Vater zu preisen. Er allein vermag am vollkommensten den ganzen Tribut des Lobes darzubringen, das demselben gebührt; von ihm, den der Allvater selbst mit sich Eins gemacht,¹⁾ indem er durch ihn sich nahezu selbst übertroffen hat, von ihm muß er auch durchweg in gleich hohem Grade gewissermaßen wieder Ehre entgegen empfangen; und dazu ist zuerst und einzig unter allen Wesen befähigt sein Eingeborner, Gott das Wort, das in ihm ist. Dagegen können wir Anderen alle nur soweit Dankbarkeit und Ehrfurcht an den Tag legen, als wir ihm allein die Gültigkeit des würdigen Dankes für alle uns vom Vater verliehenen Güter aufbürden und durch seine Vermittlung unsere ganze Andacht in der unverhohlenen Überzeugung, daß Dieß der einzige Weg der Gottesverehrung sei, dem Urheber des Weltalls zum Opfer darbringen. Darum sei das offene Bekenntniß abgelegt, daß gegenüber der immerwährenden und Alles umfassenden Vorsehung,

1) *Ποιτῶμενος* sinnbildlicher Ausdruck für die hervorbringende Thätigkeit des Vaters, aber nicht des Schöpfers, wie die Betonung der Wesensgleichheit leicht erkennen läßt; vgl. Ruhn, Dogmatik II. Bb. S. 258.

die für uns in den geringfügigsten Dingen so gut besorgt ist wie in den wichtigsten und uns bis hieher geleitet hat, nur jenes Wort immerdar würdig genug sei, um Dank und Preis darzubringen, das da höchst vollkommen und lebendig ist und als das geistbelebte Wort der Urvernunft selbst erscheint.

Doch mein Wort soll heute zur Auszeichnung vor allen Menschen ein Wort des Dankes sein für den heiligen Mann, der hier zugegen ist. Wollte ich aber mit meinem Lobe noch höher hinaufsteigen, so gälte mein Wort unter den unsichtbaren und der Gottheit näher stehenden Schutzgeistern der Menschen demjenigen, welchem durch erhabenen Beschluß von meiner Kindheit an das Amt zu Theil geworden, mich zu leiten, zu pflegen und für mich zu sorgen, der heilige Engel Gottes,¹⁾ der mich ernährt von Jugend auf, wie jener Liebling Gottes sagt, indem er offenbar dabei an seinen Engel denkt. Doch er, der ein großer Mann war, hatte in angemessener Weise einen sehr erhabenen Geist oder sonst Jemanden, wer es auch immer sei, oder vielleicht gar den Engel des großen Rathschlusses, den gemeinsamen Erlöser der Menschheit schon um seiner Vollkommenheit willen zum Beschützer erhalten, — ich weiß es nicht gewiß; jedenfalls hat er in seinem Engel, wer es auch immer sein sollte, etwas Großes erkannt und gepriesen. Ich aber thue das Gleiche neben dem gemeinsamen Vater aller Menschen auch dem meinigen gegenüber, wer es auch sein mag, der sich besonders mit der Leitung meiner Unmündigkeit befaßt. Er ist mir überhaupt durchweg ein guter Erzieher und Pfleger gewesen (offenbar ist Das nicht mir oder irgend einem meiner theuren Angehörigen zuzuschreiben;

1) Gen. 18, 15; statt: dem heiligen Engel; die gestörte Satzfügung (Anacoluth) des Urtextes läßt sich im Deutschen ohne Nachtheil wiedergeben.

denn wir sind blind und sehen Nichts von der Zukunft, um auch nur Etwas von Dem unterscheiden zu können, was wir bedürfen, es sei denn, daß er Alles voraus überschaut, was zum Nutzen unserer Seele dient). Von jeher und auch jetzt noch ist er mein Ernährer, mein Erzieher und mein Führer; und zu allem Andern hat er es noch so einzurichten gewußt, daß er mich auch mit diesem Manne in Verührung brachte, was wohl das Wichtigste war von Allem, ohne daß ich mit ihm durch Abstammung oder irgend welche Bande menschlichen Blutes verbunden gewesen oder sonst in näherer Beziehung gestanden wäre oder in seiner Nähe mich befunden oder überhaupt nur zu seinem Volksstamme gehört hätte (lauter Dinge, worin die Menschen gemeiniglich die Veranlassung ihrer Freundschaft und Vereinigung erblicken); — sondern, um es kurz zu sagen, unbekannt, verschieden nach unserer Herkunft, gegenseitig fremd und einander ganz und gar fern stehend, so daß Völker, Berge und Flüsse trennend zwischen uns lagen, hat er uns mit wahrhaft göttlicher und weiser Vorsehung zusammengeführt und mir dieses heilbringende Zusammentreffen ermöglicht; und Das hat er, wie ich glaube, nach himmlischem Beschlusse schon gleich bei meiner Geburt und seit meiner Kindheit ausgedacht. In welcher Weise aber, das wäre zu weitläufig zu erzählen, nicht bloß wenn ich bestrebt wäre, genau zu sein und Nichts zu übergehen, sondern auch wenn ich das Meiste bei Seite lassend in gedrängter Kürze nur einige wenige meiner wichtigeren Erlebnisse erwähnen wollte.

5. Meine erste Erziehung von Geburt an ging nämlich unter den Augen meiner Eltern vor sich, und die Lebensweise in der Heimath war eine vom Pfade der Wahrheit abweichende. Daß ich einmal davon frei werden sollte, wagte wohl niemand Anderer zu erwarten und konnte auch ich nicht hoffen als unzurechnungsfähiger Knabe unter einem Vater, der dem Götzendienste ergeben war. Da verlor ich meinen Vater und wurde verwaist, und Das legte in mir

halb den Grund zur Erkenntniß der Wahrheit. Damals nämlich wendete ich mich zum ersten Male dem heilbringenden und wahrhaftigen Worte zu, ich weiß nicht wie, geschah es mehr aus Zwang oder aus eigenem Antrieb. Was hätte ich denn mit vierzehn Jahren für eine Unterscheidungs-gabe haben sollen? Indes begann dieses heilige Wort von jener Zeit an, sofort eine gewisse Anziehungskraft auf mich auszuüben, weil in ihm eben auch die allgemeine Vernunft der Menschheit zum vollen Ausdruck gelangt; aber diese Anziehung fand damals gleichwohl erst zum ersten Male statt. Indes muß ich, wenn auch nicht von jeher, so doch wenigstens jetzt bei einigem Nachdenken ein nicht unbedeutendes Kennzeichen jener heiligen und bewunderungswürdigen Fürsorge für mich in der Thatfache erblicken, daß dieses Zusammentreffen in solcher Weise nach der Zahl der Jahre festgesetzt war, damit Alles, was dieser Altersstufe vorausging, insoweit es in Werken des Irrthums bestand, meiner Unmündigkeit und Unzurechnungsfähigkeit zugeschrieben werden konnte; andererseits aber sollte das heilige Wort nicht vergeblich einer dafür noch unempfindlichen Seele überliefert werden, und nachdem sie bereits dafür empfänglich geworden, sollte sie, wenn auch nicht mit dem göttlichen und reinen Worte, doch wenigstens mit Ehrfurcht gegen dieses Wort erfüllt sein. Aber das menschliche Wort¹⁾ und das göttliche sollten in mir gleichzeitig zur Herrschaft gelangen, das eine, indem es mit der ihm eigenthümlichen und für mich unaussprechlichen Kraft Hilfe brachte, das andere, indem es Hilfe empfing. Wenn ich Das jetzt bedenke, werde ich zu gleicher Zeit mit Freude und Angst erfüllt, indem mich einerseits der Gedanke an diese Führung erhebt,

1) Eigentlich: die menschliche Vernunft (λόγος) und die göttliche; ein Wortspiel, das sich deutsch nicht gut nachahmen läßt, weil wir den göttlichen Logos nicht als Vernunft, sondern als Wort zu bezeichnen gewohnt sind.

andererseits aber die Furcht beschleicht, ich möchte trotz dieser großen Gnadenerweisungen dennoch mein Ziel nicht erreichen.

Doch ich habe mich unvermerkt bei diesem Theil meiner Erzählung zu lang aufgehalten, indem ich einerseits meine bewunderungswürdige Führung zu diesem Mann ausführlich beschreiben möchte, aber dennoch von Anfang an mich beeile und kurz fasse, um zu den folgenden Punkten zu gelangen, nicht als ob ich Demjenigen, der es so gefügt hat, in gebührender Weise Preis, Dank und Huldigung darbringen könnte (ich könnte ja als anmassend erscheinen, wenn ich diese Bezeichnungen gebrauchte und doch nichts Würdiges zu sagen wüßte); sondern ich glaube, bloß eine Aufzählung und offene Anerkennung vorzunehmen, oder was sich sonst für eine entsprechendere Bezeichnung dafür finden läßt.

Meine Mutter, die von meinen Eltern allein zurückgeblieben war, um für mich zu sorgen, hatte den Plan gefaßt, mir im Allgemeinen jene Ausbildung zu geben, wie sie bei Knaben von edler Herkunft und Erziehung von jeher gebräuchlich war, und mich zu einem Redner in die Schule zu schicken, weil ich eben ein Redner werden sollte. Ich besuchte diese Schule auch wirklich, und die damaligen Sachverständigen versicherten, daß ich es in nicht gar langer Zeit zum Redner bringen werde. Ich dagegen kann Das nicht gerade behaupten und möchte es auch nicht behaupten. Es bestand auch kein Grund dafür, auch fehlte es noch an jeder Voraussetzung zu den Beweggründen, die mich auf meine gegenwärtige Laufbahn zu führen vermochten. Dagegen aber stand mir zur Seite der wachsame himmlische Erzieher und wahrhaftige Vormund, ohne daß meine Angehörigen daran dachten oder ich selbst darnach verlangte, und gab einem meiner Lehrer einen Gedanken ein (er war nämlich beauftragt, mich in der lateinischen Sprache zu unterrichten, nicht daß ich es darin hätte zur Meisterschaft

bringen sollen, sondern damit ich auch in dieser Sprache nicht ganz und gar unbewandert wäre; zufällig hatte er auch einige Kenntniß in der Rechtswissenschaft); — diesem nun gab er den Gedanken ein und ließ mich durch ihn ermuntern, daß ich mir die Kenntniß des römischen Rechtes aneignen sollte. Und Das that der Mann in reichlichem Maße. Ich ließ mich auch überreden, mehr aus Gefälligkeit gegen den Mann als aus Liebhaberei für jene Kenntniß. Er nahm mich also als Schüler an und begann den Unterricht mit großem Eifer. Er machte mir aber noch eine Bemerkung, die sich an mir im höchsten Grade bewahrheitet hat, die Kenntniß des Rechtes werde für mich die vortheilhafteste Ausstattung auf dem Lebenswege sein, (so lautete wörtlich sein Ausdruck,) sei es nun, daß ich als Anwalt in den Gerichtshöfen oder sonst als Redner auftreten wollte. Das waren seine Worte, und er bezog sich damit auf die menschlichen Verhältnisse; mir aber scheint es geradezu, daß er die Wahrheit unter dem Einfluß eines Gedankens vorhergesagt hat, der von Gott kam und über seinen Gedankenkreis hinausging.

Als ich nämlich halb freiwillig halb widerstrebend in den genannten Gesetzen Unterricht nahm, waren mir schon gewisse Fesseln angelegt, und die Stadt Berhtus mußte den Grund und die Veranlassung dazu bieten, daß ich in meine gegenwärtigen Verhältnisse eingeführt wurde. Diese Stadt war nämlich nicht weit abgelegen von meinem damaligen Aufenthaltsort und stand in dem Rufe, daß sie mehr römisches Gepräge trage und eine Pflanschule der genannten Rechtswissenschaft sei. Aber auch diesen heiligen Mann haben auffergewöhnliche Geschäfte von Agypten, aus der Stadt Alexandria, wo er vorher seine Heimath hatte, weggezogen und hieher geführt, wie wenn er mit mir zusammentreffen sollte. Ich weiß allerdings seine Beweggründe dafür nicht anzuführen und will gern darauf verzichten. Dazu aber, daß ich hieher kam und mit diesem Manne in Verbindung trat, bestand noch keine Nöthigung in der Weise

wie für mein Rechtsstudium; denn ich hätte auch in die römische Hauptstadt übersiedeln können. Der damalige Statthalter von Palästina nahm unerwartet einen meiner Verwandten, den Mann meiner Schwester, zu sich, indem er ihn gegen seinen Willen vereinsamt von der Gattin wegriß, und versetzte ihn dorthin, damit er ihn im Amte unterstützen und mit ihm die Beschwerden der Landesverwaltung theilen sollte. Er war nämlich einigermaßen in den Gesetzen bewandert und ist es wohl jetzt auch noch. Als er nun gemeinsam mit demselben dahin abging, wollte er doch seine Frau, von der er sich nur hart und ungern getrennt hatte, in nicht gar langer Frist zu sich nachkommen lassen und auch uns¹⁾ zugleich mit ihr zu sich nehmen. Wir gingen eben mit dem Plane um, eine Reise anzutreten, ich weiß nicht wohin, aber doch lieber anderswohin als an den genannten Ort; da trat plötzlich ein Soldat mit der schriftlichen Weisung zu uns, unsere Schwester wohlbehalten zu befördern, daß sie ihren Mann wieder bei sich haben könnte, und auch uns zugleich mit ihr als Reisebegleiter mitzubringen; damit würden wir unserem Schwager und ganz besonders unserer Schwester Freude machen, (weil sie sonst gegen den Anstand verstoßen und gegen die Reise einigen Widerwillen haben könnte,) ebenso auch seinen Hausgenossen und Verwandten, die viel auf uns hielten und noch einen weiteren, nicht unbedeutenden Vortheil zuwege bringen würden, wenn wir nach Berytus ziehen und dort unser Rechtsstudium durchmachen wollten. Somit wirkte Alles bewegend auf uns ein, die Gefälligkeit gegen unsere Schwester und unser eigenes Fachstudium. Dazu kam noch der Soldat (denn auch ihn muß ich noch erwähnen) mit seiner Anweisung auf mehr Staatsfuhrwerke, als man bedurfte, und mit seiner größeren Zahl von Reisefarten, mehr aus

1) Gregor und seinen Bruder Athenoborus.

Rücksicht auf uns als auf unsere Schwester allein. Das waren Dinge, die in die Augen fielen; was aber nicht in die Augen fiel, aber dafür der Wahrheit um so mehr entsprach, war der Verkehr mit diesem Manne, genau gesprochen unser geistiger Nutzen für das Seelenheil, den er durch den Unterricht über das „Wort“ stiftete, und der führte uns Eis zu dem gegenwärtigen Ziele, indem er trotz unserer Blindheit und Unkenntniß doch zu unserem Heile wirkte. Und so war es nicht der Soldat, sondern ein himmlischer Reisegefährte, ein guter Begleiter und Wächter, der uns in unserem ganzen bisherigen Leben wie auf einer weiten Reise erhalten und uns anstatt anderswohin und nach Verhtus zu führen, wohin wir damals hauptsächlich zu eilen glaubten, hieher gebracht und abgesetzt hat, indem er Alles aufbot und in Bewegung setzte, bis er uns mit aller Geschicklichkeit an diesen Mann gefesselt hatte, dem wir so viel Gutes verdanken. Nachdem uns nun der himmlische Engel so weit geleitet und sein Amt diesem Manne übertragen hatte, da gönnte er sich wohl auch einige Ruhe, nicht aus Ermüdung und Überdruß, (denn das Geschlecht der himmlischen Boten kennt keine Ermüdung,) sondern weil er uns einem Manne übergeben hatte, der alle nur mögliche Umsicht und Fürsorge Bethätigen sollte.

6. Mit dem ersten Tag aber, an dem uns derselbe bei sich aufgenommen hatte, (es war dieß in Wahrheit mein erster und, wenn ich so sagen darf, mein ehrenvollster Tag, als für mich zum ersten Mal die Sonne der Wahrheit aufzutauhen begann,) im Anfang also gab er sich alle erdenkliche Mühe, uns an sich zu fesseln, während wir in ähnlicher Weise wie wilde Thiere, Fische oder Vögel, die in Schlingen oder Netze gerathen sind und sich anstrengen, zu ent schlüpfen und zu enttrinnen, mit dem Gedanken umgingen, von ihm weg nach Verhtus oder in unsere Heimath zu entweichen. Dabei bewegte er sich in allen Tonarten und zog (wie man im Sprichwort sagt) an allen

3*

Stricken¹⁾ und setzte alle seine Kräfte in Bewegung. Er lobte die Liebhaber der Weisheit in ausgiebigen und meist auch zutreffenden Lobeserhebungen. Sie allein, sagte er, führten in Wahrheit ein Leben, wie es vernünftigen Wesen gebührt, weil sie bemüht wären, rechtschaffen zu leben, und vor Allem eine Erkenntniß erlangten von ihrer eigenen Natur und im Anschluß daran von dem wahrhaft Guten, das der Mensch anstreben, und von dem wahrhaft Bösen, das er fliehen soll. Dann geißelte er die Unwissenheit und Alle, die es mit ihr hielten. Es gibt aber deren Viele, die wie das liebe Vieh blind sind am Geiste und nicht einmal wissen, was sie sind, die herumgehen, wie wenn sie keine Vernunft hätten und überhaupt weder wissen noch wissen wollen, worin denn eigentlich das Wesen des Guten und des Bösen besteht, sondern nach Reichthum und Ruhm, nach Ehrenbezeugungen von Seite des Volkes und körperlichem Wohlbefinden trachten und schmachten, wie wenn darin das Gute bestünde. Diese Dinge schätzen sie hoch, ja höher als Alles, und dann jene Fertigkeiten, die dazu verhelfen können, sowie jene Berufsarten, die dazu eine Aussicht eröffnen, den Kriegerstand, den Richterstand und das Studium der Rechte. Das seien unsere Beweggründe, hob er meistens und mit großer Geschicklichkeit hervor, wenn wir unsere Vernunft vernachlässigten, die doch, wie er sagte, am meisten in uns zur Herrschaft berufen sei. Ich vermöchte jetzt gar nicht zu sagen, wie viele Aussprüche dieser Art aus seinem Munde kamen, um uns zum Studium der Weisheit zu bewegen; nicht bloß an einem einzigen Tage, sondern an mehreren, an welchen ich ihn Anfangs aufsuchte, fühlte ich mich von seiner Rede wie von einem Pfeil getroffen und das in frühester Jugend; denn sie hatte eine gewisse Beimischung von süßer Anmuth, von überzeugender

1) Πάντας λόγους στρέφων καὶ πάντα κάλων κινῶν.

und zwingender Kraft. Indeß trieb es mich noch immer hin und her, und ich zerbrach mir den Kopf darüber, indem ich einerseits auf dem Studium der Weisheit bestand, ohne noch ganz dafür gewonnen zu sein, andererseits aber ungreiflicher Weise dasselbe nicht aufzugeben vermochte, sondern mich fort und fort durch seine Worte wie mit überlegenen Banden an ihn gefesselt fühlte. Er erklärte es nämlich überhaupt für unmöglich, den Herrn der Welt in rechter Weise zu verehren, — (das ist ein Vorzug, mit dem der Mensch allein unter allen lebenden Wesen auf Erden ausgezeichnet und bedacht ist, und davon ist natürlich gar Niemand ausgeschlossen, ob er unterrichtet ist oder nicht, wenn er nicht ganz und gar durch etwaige Geistesstörung den Gebrauch seines Denkvermögens verloren hat,) — diese rechte Verehrung erklärte er mit Recht für unmöglich, wenn man sich nicht mit der Weisheit befaßt habe. So häufte er eine Menge von derartigen Beweggründen auf einander, bis er mich wie in einem Zauber befangen durch seine Künste ohne die geringste Regung des Widerstandes an das Ziel gebracht und durch seine Vorstellungen unerklärlicher Weise gleichsam mit Beihilfe einer göttlichen Kraft neben sich festgebannt hatte. Er verwundete mich nämlich auch noch mit dem Stachel der Freundschaft, der nicht leicht zu bekämpfen, sondern scharf und gewaltig antreibend war wegen seiner Geschicklichkeit und guten Gesinnung, die sich mir sogar durch den Ton seiner Stimme in der Anrede und Unterhaltung als eine wohlwollende zu erkennen gab. Dabei suchte er mich nicht etwa durch Vorstellung von Gründen zu überwältigen, sondern mich mit einer bereitwilligen, menschenfreundlichen und ganz ehlen Gesinnung dem Untergang zu entreißen und mir an den Gütern der Weisheit mit ihm gemeinsamen Antheil zu verschaffen, sowie auch ganz besonders an den übrigen Gaben, welche ihm die Gottheit einzig und allein vor vielen und vielleicht sogar vor allen gegenwärtig lebenden Menschen verliehen hat. Ich meine den Lehrmeister der Gottesfurcht, das heilbringende Wort, das sich Vielen nähert und Alle unterwirft, mit denen es

in Berührung kommt, (denn gar Nichts vermag ihm zu widerstehen, da ihm die Herrschaft gehört über Alles in der Gegenwart wie in der Zukunft,) — das sich aber verbirgt und von den Meisten nicht nur nicht mit Leichtigkeit, sondern auch nicht mit Schwierigkeit so erkannt wird, daß sie, darüber gefragt, eine klare Auskunft geben könnten. Wie ein Funke, der mitten in mein Herz gefahren, entbrannte und entflammte meine Liebe gegen das heilige, gegen das lebenswürdigste Wort, das Alle mit seiner unaussprechlichen Schönheit auf's unwiderstehlichste an sich zieht, und zugleich meine Liebe gegen diesen Mann, den Freund und Herold des Wortes selbst. Und so auf's tiefste verwundet ließ ich mich überreden, alle Beschäftigungen und Kenntnisse bei Seite zu lassen, die mir nach gewöhnlicher Auffassung zugestanden wären, sowohl die untergeordneten als auch das Studium meiner herrlichen Gesetze selbst, meine Heimath und meine Verwandten, sowohl diejenigen, die damals in meiner Umgebung waren, als auch diejenigen, von welchen ich mich durch meine Abreise getrennt hatte. Nur Eines war mir lieb und theuer, das Studium der Weisheit und mein Führer zu derselben, dieser himmlische Mann. Und Jonathans Seele wurde verbunden mit der Seele Davids.¹⁾ Das habe ich später in der heiligen Schrift gelesen, empfunden aber habe ich es nicht weniger lebendig, als es der Ausdruck besagt, der doch auf's lebendigste aus heiliger Quelle gesprochen hat. Es wurden nämlich nicht in einfacher Weise Jonathan und David mit einander verbunden, sondern das Wichtigste an ihnen, ihre Seele, nämlich Dasjenige, was sich niemals ohne eigene Zustimmung zu einer Lostrennung zwingen lassen wird, wenn auch das Sinnenfällige und Sichtbare am Menschen losgetrennt werden sollte. Die Seele

1) I. Kön. 18, 1. Nach dem Griechischen: Jonathans Seele wurde verbunden mit David.

ist nämlich etwas Freies und läßt sich in keiner Weise einschließen, auch wenn man sie in einem Käfig eingesperrt halten wollte. Sie ist nach ihrer ursprünglichen Auffassung befähigt, dort zu sein, wo der Verstand verweilt. Und wenn man auch glaubt, sie sei in dem Käfig, so wird sie erst nachträglich durch die Einbildungskraft dahin versetzt; denn nie ist sie verhindert, dort zu sein, wo sie eben sein will. Darum muß sie begreiflicher Weise um so mehr in jeder Hinsicht dort besonders sein können und auch für anwesend gehalten werden, wo sich der Schauplatz und das Ziel ihrer höchst eigenen und besonderen Thätigkeit befindet. Darum hat der heilige Schriftsteller Das, was in mir vorging, ganz klar mit dem kürzesten Ausdrücke veranschaulicht, daß Jonathans Seele verbunden wurde mit der Seele Davids. Eine solche Verbindung wider Willen zu zerreißen wird, wie gesagt, gar nie gelingen, freiwillig aber wird nicht leicht eine Zustimmung dazu erfolgen. Die heiligen Bande dieser Freundschaft hätten nämlich nicht gelöst werden dürfen von dem schwächeren Theile, der meiner Ansicht nach sehr dem Wechsel zugänglich und leichter geneigt gewesen wäre, seine Entschlüsse zu ändern; denn bei ihm allein stand es auch von Anfang an nicht, eine solche Verbindung einzugehen; das wäre im Gegentheil Sache des geistig Überlegenen gewesen, der standhaft und nicht leicht zum Wanken zu bringen war, und ihm stand es auch mehr zu, die Bande und diese heilige Verknüpfung zuwege zu bringen. Es wurde wenigstens auch nach dem göttlichen Wort nicht so fast Davids Seele mit Jonathans Seele verbunden, sondern im Gegentheil heißt es, daß die Seele des Letzteren, als des Schwächeren, erfaßt und mit der Seele Davids verbunden wurde. Denn nicht das Stärkere, das sich selbst genügt, möchte sich gern verbunden sehen mit dem Schwächeren, das unter ihm steht, sondern das Schwächere, welches der Hilfe von Seite des Besseren bedarf, sollte sich mit dem Stärkeren verbinden und von ihm abhängig sein, damit das eine, in sich selbst verharrend, keinen Schaden nehmen kann durch seine Gemeinschaft mit dem Schwächeren, während das in

sich Ungeordnete mit dem Besseren verbunden und wohl zusammengefügt durch den Zwang seiner Fesseln keinen Schaden anrichten und so im Dienste des Besseren unterwürfig gemacht werden soll. Darum stand die Herstellung jener Bande dem Überlegenen zu und nicht dem Schwächeren. Sich die Bande anlegen zu lassen ist Sache des Geringeren und zwar so, daß es ihm gar nicht mehr freisteht, sich von ihnen los zu machen. Mit solchen zwingenden Fesseln hält mich dieser David an sich gefesselt, nicht nur gegenwärtig, sondern schon von jener Zeit an, und wenn ich auch wollte, ich könnte mich nicht von seinen Fesseln losmachen. Ja wenn ich sogar in ein anderes Land gehen wollte, wird er meine Seele nicht loslassen, die er im Sinne der heiligen Schrift so fest an sich gebunden hält.

7. Nachdem er mich also von Anfang an gefangen und auf alle mögliche Weise umringt hatte, nachdem er die Hauptarbeit gethan und ich mich zu bleiben entschlossen hatte, von da an verfuhr er wie ein guter Ackersmann mit einem unfruchtbar daliegenden Erdreich, das wirklich in keiner Weise fruchtbar ist, sondern salzhaltig und ausgebrannt, steinig und sandig, oder auch nicht ganz und gar ohne Ertragniß und Wachsthum, sondern im Gegentheil sehr üppig und dennoch wüßt und vernachlässigt, mit Dornen und wilden Gesträuchen eingewachsen und schwer zu bearbeiten; oder wie ein Gärtner mit einem zwar wilden Baum ohne edle Früchte, der indeß doch nicht ganz und gar unbrauchbar ist, wenn er mit seiner Gartenkunst ein edles Reis nimmt und es ihm aufspießen will und ihn zuerst in der Mitte spaltet und dann wieder zusammenlegt und verbindet, bis endlich das Ganze mit einander verwächst wie zwei zusammenfließende Quellen. So kann man nämlich manchen Mischling von einem Baume sehen, der zwar nicht von der ursprünglichen Art ist, aber doch aus einem unfruchtbaren ein guter Fruchtbaum geworden ist und die Früchte des Ölbaums auf wilden Wurzeln hervorbringt; oder manchen Wildstamm, der dessenungeachtet nicht unbrauchbar ist

Für einen geschickten Gärtner; oder auch einen Edelstamm, der an sich ein guter Fruchtbaum wäre, dagegen aus Mangel an Kunstfertigkeit nicht beschnitten, nicht begossen und nicht reinlich gehalten ist und ersticken muß vor den vielen überflüssigen Schößlingen, die an ihm herauswachsen und sich gegenseitig hindern, vollkommen auszuwachsen und Frucht zu tragen. So ungefähr nahm er mich in seine Hände, und mit seiner Gewandtheit in Bestellung des Erdreichs musterte und durchschaute er nicht bloß, was Jedermann sichtbar war und offen in die Augen fallen mußte, sondern er grub das Erdreich auf und prüfte es im tiefsten Grunde, indem er Fragen stellte, Vorstellungen machte und auf meine Antworten hörte; und nachdem er so in mir ein Element erkannt hatte, das nicht unbrauchbar, unnütz und nicht ohne Aussicht auf Erfolg war, begann er zu jäten, umzuwenden, zu begießen und Alles in Bewegung zu setzen, bot alle seine Geschicklichkeit und Sorgfalt auf und bearbeitete mich beharrlich. Dornen und Disteln und alle Gattungen von wilden Kräutern und Gewächsen, wie sie meine unstäte Seele in ihrer Üppigkeit hervorbrachte und zur Reife brachte, (sie war ja ungeordnet und unbesonnen,) Alles schnitt er ab und nahm es hinweg durch seine Beweggründe und seine Verbote. Er faßte mich an, und ganz in der Weise eines Sokrates lockte er mich zuweilen durch sein Beweisverfahren in eine Falle, wenn er etwa sah, daß ich wie ein wildes Pferd ganz und gar die Zügel abstreifte, über den Weg hinaussprang und vielfach zwecklos umherrannte, bis er mich mit einer gewissermaßen zwingenden Überredungsgabe durch Beweisgründe aus meinem eigenen Munde wie durch einen Baum wieder zur Ruhe brachte. Anfangs war es mir widerwärtig und sogar kränkend, wie er seine Beweisgründe vorbrachte; denn ich war noch nicht daran gewöhnt und hatte noch gar keine Übung gehabt in der Unterordnung unter die Gründe der Vernunft. Aber es lag darin gleichwohl ein läuterndes Element, insoferne er mich geeignet machte und gut vorbereitete zur Aufnahme der Beweisgründe der Wahrheit. Dann erst, als das Erdreich gleich-

sam ganz gut hergerichtet, weich und zum Hervorsprossen des eingestreuten Samens bereit war, streute er ihn reichlich aus, indem er nicht bloß die Aussaat rechtzeitig bewerkstelligte, sondern auch die ganze übrige Sorge rechtzeitig, Alles in der entsprechenden Weise, darauf verwendete. So schärfte er durch die eigenartige Kraft seiner Rede Alles, was in meinem Geiste stumpf und verbildet war, (sei es, daß derselbe von Natur so beschaffen war oder daß er in Folge von übermäßiger Leibesnahrung selbst schwerfällig geworden war,) und vergeistigte es durch seine feinen auf die geistigen Lebensprozesse berechneten Beweisgründe und Wendungen, die sich aus den einfachsten Voraussetzungen folgerichtig entwickelt und vielfältig in einander verflochten, zu einem unzerreißbaren und schwer zu lösenden Gefüge gestalteten und mich dann wie aus dem Schlafe aufweckten und dahin belehrten, stets an dem vorgesteckten Ziele festzuhalten und mich niemals weder durch die große Entfernung noch durch die Spitzfindigkeit desselben vom rechten Wege abbringen zu lassen. Was aber unüberlegt und voreilig war, sei es, daß ich der nächsten besten Ansicht beipflichtete, wie sie auch beschaffen sein mochte, und selbst wenn sie falsch war, sei es, daß ich oft widersprach, auch wenn eine richtige Ansicht ausgesprochen wurde: auch Das verbesserte er durch jene vorhin erwähnten oder auch noch andere mannigfaltige Beweisgründe, (denn der in Rede stehende Theil des Studiums der Weisheit ist gar reich an Abwechslungen,) und gewöhnte mich daran, nicht blindlings oder auf Gerathewohl mit Zustimmungen verschwenderisch zu sein und umgelehrt auch mit Absprechen, sondern dabei genau das in die Augen Fallende wie das Verborgene zu untersuchen. Es hatten sich nämlich auf diesem Wege viele berühmte und glänzende Aussprüche unter dem Deckmantel einer edlen Sprache in meine Ohren eingeschlichen, als wenn sie auf Wahrheit beruhten, während sie innerlich faul und lügenhaft waren, und hatten mir mit Erfolg die Anerkennung ihrer Wahrheit abgestohlen; aber in nicht gar langer Frist wurden sie als faul und unzuverlässig erkannt und es war

umsonst, daß sie sich in das Gewand der Wahrheit zu verhüllen suchten. Er überzeugte mich auch mit Leichtigkeit, daß ich mich in lächerlicher Weise getäuscht und blindlings auf Ansichten geschworen hatte, die es nicht im mindesten verdient hatten. Hingegen wurden auf demselben Wege wieder andere gebiegene Ansichten, die nicht prunkend auftraten oder nicht in zuverlässige Ausdrücke gefaßt waren und darum widersinnig und höchst unzuverlässig erschienen, als falsch verworfen und in unwürdiger Weise mißhandelt. Später erforschte und verstand ich es ganz genau, und es kam mir das Verständniß, daß Dasjenige, was ich bisher für verwerflich und unannehmbar gehalten hatte, im allerhöchsten Grade der Wahrheit entsprechend und schlechthin unanfechtbar war. So wies er mich an, nicht so fast bloß das Offenkundige und in die Augen Springende, aber manchmal Trügerische und auf Täuschung Berechnete, sondern das innere Wesen an jeder Sache zu erforschen und nach allen Seiten zu untersuchen, ob sich nicht irgendwo ein Mißklang herausstelle, und mich darüber vorerst selbst sicher zu stellen und so erst dem äusseren Eindrücke beizupflichten und über jedes Einzelne ein Urtheil zu fällen. So entwickelte er nach den Gesetzen des Denkens das Urtheilsvermögen meiner Seele in Bezug auf Ausdrücke und Redewendungen, und zwar nicht wie die glänzenden Redekünstler unterscheiden, ob Etwas nach seinem sprachlichen Laute hellenisch oder ausländisch ist, denn das zu wissen ist nicht von Bedeutung und auch nicht nothwendig, aber Das ist für Alle höchst nothwendig, für Hellenen und Nichthellenen, für Gelehrte und Ungelehrte, überhaupt (um nicht durch Aufführung aller Wissenszweige und Beschäftigungen weitläufig zu werden,) für alle Menschen, welchen Beruf sie auch immer ergreifen mögen, insoferne wenigstens Alle, die über irgend einen Gegenstand mit Anderen zu verhandeln haben, besorgt und bemüht sind, nicht der Täuschung zum Opfer zu fallen.

8. Übrigens war es nicht bloß um dieses Gebiet zu thun, das die Dialektik für sich allein zu besorgen hat, sondern im Gegentheil um den niedrigen Theil meiner Seele, wie ich in Staunen versunken war über die Großartigkeit und Bewunderungswürdigkeit sowie über die mannigfaltige und höchst weise Einrichtung der Welt, wie ich ohne tiefere Einsicht von Bewunderung hingerissen und vor Betäubung ganz eingeschlüchtert war, wie ich einem unvernünftigen Wesen gleich nicht das Geringste zu erklären verstand; da weckte und entwickelte er dieses Vermögen in mir durch anderweitige Zweige der Naturwissenschaft, erklärte und sichtete jedes einzelne Ding und zwar haarscharf bis zu seinen Urbestandtheilen zurück, umfaßte es mit seiner Denkraft und verfolgte dessen natürliche Entwicklung sowohl im Ganzen als auch nach seinen Theilen, den vielgestaltigen Wechsel und die Umwandlung der Dinge im Weltall, bis er ausgehend von seiner klaren Lehrweise und den Begründungen, die er sich theils durch Lernen theils durch eigenes Nachdenken angeeignet hatte, in Ansehung der heiligen Anordnung des Weltalls und der auf das vollkommenste eingerichteten Natur meiner Seele statt einer gedankenlosen Bewunderung eine solche beigebracht hatte, die auf Vernunftgründen beruhte. Und diesen hohen und göttlichen Zweig des Wissens vermittelt die so allgemein geschätzte Erforschung der Natur (Physiologie). Was soll ich die erhabenen Zweige der Mathematik erwähnen, die allgemein geschätzte und über alle Zweifel erhabene Geometrie und die Astronomie, die sich in überirdischen Gebieten bewegt? Und das alles prägte er meinem Geiste ein durch Belehrung oder durch anregende Erinnerung oder wie ich es sonst heißen soll. Die Geometrie als etwas Unerschütterliches machte er unbedingt zur Grundlage des Ganzen und gleichsam zum festen Unterbau (Sodol), und durch die Astronomie führte er mich wie auf einer himmelhohen Leiter zur höchsten Höhe hinauf, indem er mir den Himmel dieser beiden Wissenschaften zugänglich machte.

9. Was aber von Allem die Hauptsache ist und die eigentliche Triebfeder für die Anstrengungen aller Anhänger der Weisheit, indem sie wie aus einer reichhaltigen Pflanzstätte der gesammten übrigen Wissenschaften und der iangwierigen Beschäftigung mit der Weisheit gute Früchte ärnten, nämlich die göttlichen Tugenden eines sittlichen Charakters, woraus der ungetrübte und gesezte Zustand der Seelenkräfte entsteht, so war es auch sein Bestreben, mich in einen Zustand ohne Traurigkeit, in einen Zustand der Empfindungslosigkeit gegen alle Übel, in einen Zustand der Ordnung, der gesezten Ruhe und wahren Gottähnlichkeit, in einen Zustand der Glückseligkeit zu versetzen. Und Das suchte er zu erreichen mit seinem eigenthümlichen, besänftigenden und geistreichen Gesprächen, die zum großen Theil auch höchst nothwendig waren für meinen Charakter und mein Benehmen. Und nicht bloß durch Gespräche, sondern auch durch Thaten beherrschte er in gewissem Sinne bereits meine Regungen, durch die Beobachtung und Erkenntniß der Regungen und Leidenschaften des Seelenlebens; denn durch diese Erkenntniß vermag sich unsere Seele am meisten über die Unordnung zu erheben und aus dem Zustand der Verwirrung zu geklärten und wohlgeordneten Verhältnissen überzugehen. Sie sollte sich dabei selbst wie in einem Spiegel beschauen, (nämlich die Anfänge und Wurzeln des Übels, all ihr unvernünftiges Wesen, woraus unsere unschicklichen Leidenschaften entspringen, und andererseits Alles, was den besseren Theil unseres Wesens ausmacht, die Vernunft, unter deren Herrschaft sie sicher ist, daß sie sich nicht selbst schädigt oder wehe thut,) — und dann sollte sie sich selbst genau erkennen, alle Auswüchse unserer niedrigeren Natur, die uns vor Ausgelassenheit alle Zügel schießen lassen oder vor Kleinmuth niederdrücken und beängstigen, wie die sinnlichen Lüste und Leidenschaften oder die Traurigkeit und Furcht sowie die ganze Reihe von Übeln, welche diese Sorte von Auswüchsen in ihrem Gefolge hat; sie sollte dieselben beseitigen und aus dem Wege räumen, indem sie ihnen gleich im Entstehen und ersten Wachsthum entgegen-

trat und ihnen auch nicht den mindesten Zuwachs gestattete, sondern sie zu Grunde richtete und spurlos verschwinden ließ. Dagegen sollte sie Das, was aus dem besseren Theile hervorsproßt und für uns wirklich gut ist, heranziehen und am Leben erhalten, es in seinen Anfängen sorgfältig pflegen und überwachen bis zu seiner Vollendung; denn auf diesem Wege (meinte er) vermöge sich die Seele mit der Zeit die göttlichen Tugenden anzueignen: die Klugheit, welche im Stande ist, eben jene Bewegungen in der Seele aus sich selbst zuerst zu beurtheilen und aus der sich entwickelnden Erkenntniß des Guten oder Bösen, das sich allenfalls außer uns befinden sollte; dann die Mäßigkeit, jene Fähigkeit, die vom Anfang an darin die richtige Auswahl zu treffen weiß; ferner die Gerechtigkeit, die Jedem das ihm Gehührende zutheilt, und endlich die Starkmuthigkeit, die alle diese Erzungenschaften zu bewahren weiß. Übrigens unterrichtete er mich nicht mit ausführlichen Worten darüber, daß die Klugheit eben in der Erkenntniß bestehe, was gut und böse, oder was zu thun und nicht zu thun sei; Das wäre ja ein leeres und nutzloses Wissen, wenn das Wort mit den Thaten im Widerspruch stünde und die Klugheit nicht thun wollte, was man thun soll, und nicht von Dem zurückhalten wollte, was man nicht thun soll, und doch Denen, welche sie besitzen, die betreffende Erkenntniß an die Hand gäbe, wie wir es an vielen sehen. Dergleichen sagte er nicht bloß, die Mäßigkeit sei eben eine Erkenntniß Dessen, was man wählen und nicht wählen soll, während die übrigen Philosophen so viel wie gar keine Anleitung dazu geben, ganz besonders die jüngeren, die mit Worten allerdings entschieden und stark sind (so daß ich mich oft über diese Leute gewundert habe, wenn sie den Menschen eine gleiche Tugend beilegen wie Gott und vor Allem auf Erden den Weisen mit Gott gleich stellen), — die aber weder im Stande sind, die Klugheit so zu lehren, daß man auch nach den Forderungen der Klugheit handelt, noch die Mäßigkeit in der Weise, daß man sich auch für Das entscheidet, was man kennen gelernt hat. Das Gleiche gilt auch in An-

fehung der Gerechtigkeit und der Starkmüthigkeit. Nicht in solcher Weise behandelte er in seinen Vorträgen die Lehre von den Tugenden, sondern er forderte mehr zum Handeln auf, und zwar forderte er mehr durch seine Thaten dazu auf als durch den Inhalt seiner Worte.

10. An die Philosophen unserer Tage, soweit ich sie selbst kennen gelernt oder aus den Vorträgen Anderer vom Hörensagen kenne, und an meine übrigen Zuhörer stelle ich die Bitte, Das, was ich jetzt sage, ohne Groll anzuhören und nicht etwa anzunehmen, es geschehe aus Freundschaft für den Gefeierten oder gar noch aus haßerfüllter Gesinnung gegen die übrigen Philosophen; (denn diesen will ich so gut wie irgend ein Anderer wegen ihrer Lehren ergeben sein, und ich bestrebe mich, ihnen Lob zu spenden, ja sogar die schönsten Dinge aus dem Munde von Anderen über sie anzuhören; aber es ist doch von der Art, daß nahezu von allen sogar der Name der Philosophie auf's äufferste mißhandelt wird, und daß ich es beinahe vorziehen möchte, in gänzlicher Unwissenheit zu verharren, als Etwas von Dem zu lernen, was sie vortragen; ich hielt es auch für meine Lebtag unter meiner Würde, mich ihnen zu nähern, wenn ich vielleicht auch mit dieser Gesinnung Unrecht haben sollte;) nur soll Niemand annehmen, daß ich so rede aus einem gewissen Ehrgeiz oder vielmehr zur Verherrlichung dieses Mannes oder aus einem sonstigen ehrgeizigen Beweggrunde dieser Art gegenüber den auswärtigen Philosophen; im Gegentheil möge man überzeugt sein, daß der Inhalt meiner Worte nicht zu seinen Leistungen hinanreicht, damit ich ja nicht den Schein der Schmeichelei auf mich ziehe, und daß ich nicht nach Redensarten und Worten und nach kunstreichen Wendungen zu Lobeserhebungen suche, da ich nicht einmal als Knabe, wo ich bei einem Lehrer der Verebtheit für den öffentlichen Vortrag Unterricht erhielt, mich bereitwillig dazu verstehen wollte, Jemand zu loben und zu seinem Preise eine Rede zu halten, die mit der Wahrheit nicht im Einklang stand. Darum halte ich es

auch jetzt, wo ich mir einfach eine Lobrede vorgenommen habe, nicht für angezeigt, den Gefeierten auf Kosten Anderer zu erheben; oder vielmehr ich würde an ihm eine Schmähung begeben, wenn ich seinen glückseligen Lebenswandel den Fehlritten Anderer gegenüberstellen wollte, um mich über ihn noch rühmender aussprechen zu können. Soweit bin ich nicht im Wahne befangen; sondern eben Das, was mir über die Lippen gekommen ist, will ich aufrecht erhalten fern von irgend einer Gegenüberstellung und einem rednerischen Kunstgriffe.

11. Er hat mich zuerst und allein bewogen, mich auch mit der hellenischen Philosophie zu befassen, indem er mich durch seine eigene Lebensweise bestimmte, auch seine Darstellung über die Lebensregeln anzuhören und aufmerksam zu verfolgen, während ich, was die übrigen Philosophen betrifft (ich hebe nochmal diese Thatsache hervor), mich nicht wohl dazu verstanden hätte und zwar nicht mit Recht, sondern nahezu zu meinem Unglück. Freilich kam ich Anfangs auch nicht mit mehreren in Verührung, sondern nur mit einigen, die sich als Lehrer darin ankündigten, aber doch mit lauter solchen, die mit ihrer Philosophie nicht über die leeren Lebensarten hinaus kamen. Er aber war der Erste, der mich auch mit Worten zur Beschäftigung mit der Weisheit anregte, dadurch daß er durch die That seiner mündlichen Anregung zuvorkam, indem er nicht bloß wohl einstudierte Lebensarten vorbrachte, sondern es selbst unter seiner Würde fand, Etwas zu sagen, es sei denn, daß er es that mit einer lauterer und die Verwirklichung des Gesagten anstrebenden Absicht, oder dadurch, daß er bemüht war, sich so zu zeigen, wie es nach seinen mündlichen Ausführungen ein guter Lebenswandel mit sich bringen sollte, und dadurch, daß er (so hätte ich wenigstens sagen mögen) das Vorbild eines Weisen zur Schau trug. Da aber meine Rede von Anfang an uns die Wahrheit und nicht eine Schönfärberei in Aussicht gestellt hat, so will ich ihn jetzt nicht als das Musterbild eines Weisen bezeichnen; ich würde

dabei freilich nur mit innerster Zustimmung die Wahrheit aussprechen; aber ich will für jetzt davon absehen. Also nicht ein Musterbild im buchstäblichen Sinne, aber ein Mann, der demselben im höchsten Grade gleichzukommen trachtete, der sich mit allem Ernst und Eifer und zwar, wenn ich so sagen darf, über das Maß der menschlichen Kräfte hinaus mit Gewalt dazu anhielt und ausserdem noch bestrebt war, aus mir ein weiteres Ebenbild dieser Art zu gestalten, damit ich nicht bloß die Vorträge über die Gemüthsbewegungen, sondern die Gemüthsbewegungen selbst in meine Gewalt bringe und verstände. Er drang nämlich auf Thaten und Worte zugleich und brachte mir bei der Veranschaulichung selbst einen nicht unbedeutenden Theil jeder einzelnen Tugend, ja vielleicht sogar das Ganze bei, wenn ich es je zu fassen vermocht hätte, indem er mich so zu sagen gerecht zu leben nöthigte durch die thatsächliche Gerechtigkeit seiner eigenen Seele, der er mich in überzeugender Weise innerlich beizutreten bewog, dadurch daß er mich ablenkte von der Geschäftigkeit im Dienste des täglichen Lebens und von dem lästigen Auftreten in der Öffentlichkeit und mich dagegen aneiferte, mich selbst zu erforschen und meine eigenen Angelegenheiten zu betreiben. Diese aber beruhen in einem Leben nach der Gerechtigkeit, und darin besteht auch die wahre Gerechtigkeit, wie auch einige von den alten Philosophen gesagt haben (nach meiner Ansicht meinten sie damit das persönliche Verhalten), und zwar sahen sie darin ein wirksameres Mittel zur Erlangung der Glückseligkeit sowohl für sich als auch für ihre Anhänger. Vorausgesetzt, daß es die Eigenthümlichkeit dieser Tugend ist, nach Gebühr zuzutheilen und zwar Jedem, was ihm eigen ist, was könnte es für die Seele noch Eigenthümlicheres und Angemesseneres geben als die Sorge für sich selbst, indem sie nicht nach außen blickt, sich nicht mit fremden Dingen befaßt und nicht, um es kurz zusammenzufassen, sich selbst auch nur das geringste Unrecht zufügt, sondern innerlich in sich gekehrt ihr eigenes Wesen an sich selber zurückgibt und so die Gerechtigkeit ausübt! So bildete er mich heran, indem er mich

so zu sagen nöthigte, die Forderungen der Gerechtigkeit zu erfüllen und andererseits nicht minder die Forderungen der Klugheit in Bezug auf das eigene Selbst sowie auch dazu, daß ich den Willen und das thätige Streben nach Selbst-erkenntniß in mir trug. Das ist auch die schönste Aufgabe der Weltweisheit, wie sie auch dem vorzüglichsten Wahrsagergeiste als ein Gebot der tiefsten Weisheit in den Mund gelegt wird mit den Worten: „Erkenne dich selbst!“¹⁾ Daß Dieß in der That die Aufgabe der Klugheit sei, und daß darin die göttliche Klugheit bestehe, wird von den Alten treffend behauptet, weil thatsächlich die göttliche und menschliche Tugend ein und dasselbe sei, so daß die Seele sich darin übt, sich selbst wie in einem Spiegel zu sehen, und den göttlichen Geist, wenn sie dieser Gemeinschaft würdig befunden werden soll, in sich selbst wie in einem Spiegel darstellt und so die Spuren eines geheimnißvollen Weges zu dieser Vergöttlichung entbedt. Dasselbe findet auch Anwendung auf die Mäßigkeit und die Starkmuth; auf die Mäßigkeit, insoferne man sich im Besitze dieser Klugheit behauptet und die Seele sich selbst erkennt, wenn ihr Das je gelingen sollte. Denn Das soll wiederum das Wesen der Mäßigkeit ausmachen, daß sie gewissermaßen eine in ihrem Vollbestand bewahrte Klugheit ist;²⁾ auf die Starkmuth aber, insoferne man bei den erwähnten Fertigkeiten verharret und nicht davon abgeht, weder freiwillig noch unter

1) Der *παντοκράτορ δαίμων* ist der heidnische Götze Apollo, dessen Tempel zu Delphi die Inschrift trug: *ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ*, d. i. Erkenne dich selbst.

2) Das griechische Wortspiel zwischen *φρόνησις* Klugheit und *σωφροσύνη* Mäßigkeit, zusammengesetzt aus *σως* unversehrt und *φρόνησις* Klugheit, Einsicht, läßt sich im Deutschen nicht wiedergeben, weil Klugheit und Mäßigkeit keine sprachliche Verwandtschaft aufweisen.

dem Drucke irgend einer Nöthigung, sondern mit Selbstbeherrschung an den erwähnten Errungenschaften festhält. Und darin sollte auch nach seiner Versicherung der erhaltende und schützende Charakter dieser Tugend liegen.

12. Indessen hat er in Folge meiner Schwerfälligkeit und Langsamkeit noch immer damit zu thun, mich gerecht, klug und mäßig oder starkmüthig zu machen, so sehr er es sich bisher auch angelegen sein ließ. Ich besitze nämlich weder wirklich noch in annähernder Weise irgend eine menschliche Tugend oder eine göttliche; davon bin ich sicher weit entfernt. Die letzteren sind nämlich außerordentlich groß und erhaben, und keine von beiden Gattungen kann erfaßt oder von irgend Jemand erreicht werden, dem Gott nicht die Kraft dazu eingibt. Ich besitze weder von Natur eine solche Fähigkeit, noch bin ich würdig, eine solche je zu erreichen, das gestehe ich, weil ich in Folge von Trägheit und Schwachheit nicht Alles gethan habe, was sich für Diejenigen geziemt, die nach den höchsten Tugenden streben und sich um die vollkommensten Güter bewerben. Gerecht zu sein also oder gemäßigt oder eine von den übrigen Tugenden zu besitzen, Das liegt für mich noch in der Zukunft; aber Liebe dazu und zwar eine im höchsten Grade brennende Liebe, wie es wohl nur bei ihm allein möglich war, hatte mir dieser bewunderungswürdige Mann schon längst eingeflößt als Freund und Wortführer der Tugenden. Er hatte mir durch seine eigene Tugend auch Liebe eingepflanzt zu der Schönheit der Gerechtigkeit, deren wahrhaft goldenes Antlitz er mir zeigte, Liebe zur Klugheit, die für Jedermann ein Gegenstand des Strebens zu sein verdient, Liebe zur wahren und im höchsten Grade liebenswürdigen Weisheit, Liebe zur göttlich schönen Mäßigkeit, die das Gleichgewicht der Seele und den Frieden bildet für Jeden, der sie besitzt, Liebe zur Starkmuth, die der höchsten Bewunderung würdig ist; Liebe zur gegenseitigen Verträglichkeit und endlich noch Liebe zur Gottesfurcht, die man mit Recht als Mutter

der Tugenden bezeichnet.¹⁾ Sie ist ja der Anfang und der Endzweck aller Tugenden. Wenn wir mit ihr den Anfang machen, müssen auch die übrigen Tugenden mit größter Leichtigkeit unser Eigenthum werden, vorausgesetzt daß wir bestrebt und bemüht sind um den Besitz eines Gutes, das jeden Menschen anziehen muß, wenn er nicht ein Gottesläugner oder ein Sklave der sinnlichen Genüsse ist, nämlich um die Freundschaft Gottes und den Eifer für seine Ehre, und daß wir darum auch den übrigen Tugenden unsere Sorge zuwenden, damit wir nicht im Zustande der Unwürdigkeit und der Befleckung, sondern im Gefolge aller Tugend und Weisheit zu Gott hinantreten können wie an der Hand eines höchst weisen Führers und Opferpriesters. Ich wenigstens finde für uns alle keine andere Bestimmung als die, mit reinem Herzen Gott ähnlich zu werden, ihm zu nahen und in ihm zu bleiben.

13. Wie könnte ich neben allen sonstigen Anstrengungen und Bestrebungen seine Lehrweise und heilige Scheu bezüglich der Gottesgelehrtheit erschöpfend schildern und mich tiefer einlassen auf den Gedankengang des Mannes, mit welcher Absicht und Vorbereitung wir nach seinem Wunsche alle Vorträge über das Göttliche unserem Geiste aneignen sollten, aus lauter Vorsicht, daß wir nicht in Gefahr kämen, das Allernothwendigste, nämlich die Erkenntniß des allgemeinen letzten Grundes, aus den Augen zu verlieren. Er leitete uns nämlich an, die Weisheit in der Art zu erforschen, daß wir nach Maßgabe unserer Kräfte alle vorhandenen Schriften der alten Philosophen und Dichter durch-

1) Zu den vier bekannten Kardinaltugenden fügt Gregor noch die gegenseitige Verträglichkeit und die Gottesfurcht, die mehr spezifisch christliches Gepräge tragen, während die ersteren auch der heidnischen Philosophie geläufig sind.

gingen, ohne Etwas auszuschließen oder zu verwerfen, (wir konnten nämlich darüber auch noch kein Urtheil haben); nur die Werke von Gottesläugnern sollten ausgenommen sein, weil diese zugleich die Grenzen des menschlichen Denkens überspringen und das Vorhandensein Gottes und der Vorsehung läugnen. Solche Schriften nur zu lesen, hielt er für ungeziemend, damit unser Herz nicht einmal im Vorübergehen befleckt würde, indem es nach Gottesfurcht strebend Reden anhören müßte, die der Verehrung Gottes zuwider wären; denn auch Diejenigen, (meinte er,) welche sich den Tempeln ihrer vermeintlichen Gottesverehrung näherten, berührten gar nichts Unreines. Ihre Schriften sollten billiger Weise gar nicht aufgezählt werden bei Männern, welche die Gottesfurcht zu ihrer Lebensaufgabe erwählt hätten. Auf die übrigen aber sollten wir ohne Ausnahme losgehen und mit ihnen verkehren, ohne eine einzige Gattung oder Rede aus dem Gebiete der Weisheit zu bevorzugen oder auch zu verwerfen, ob hellenisch oder nicht, auf Alles sollten wir hören. Das war klug und sehr zweckmäßig angeordnet, damit nicht irgend eine einzelne Ansicht von diesem oder jenem Verfasser für sich allein gehört und geschätzt würde und, selbst wenn sie mit der Wahrheit im Widerspruch stehen sollte, als ausschließliche Wahrheit in unsere Herzen Eingang fände, um uns zu täuschen, uns für sich einzunehmen und zu ihren slavischen Anhängern zu machen, die nicht mehr im Stande wären, davon abzugehen oder sich davon wieder rein zu waschen wie Wolle, die in Färbestoff getaucht worden ist. Die menschliche Rede ist nämlich ein gefährliches und sehr gefügiges Ding, mannigfaltig in ihren Spitzfindigkeiten und blickschnell eindringend in unser Gehör, um dem Verstand ihr Gepräge aufzudrücken und ihn für sich einzunehmen, und dabei bringt sie Denen, welche sie einmal mit sich fortgerissen hat, die Überzeugung bei, daß man ihr um ihrer Wahrheit willen Liebe schuldig sei; und sie haftet im Innern, selbst wenn sie Lüge und Täuschung ist, gebieterisch wie ein Zauberer, indem sie in der Person des Getäuschten selbst noch einen Vorkämpfer

besitzt. Die menschliche Seele andererseits ist leicht durch die Rede zu täuschen und leicht zur Zustimmung zu bewegen und auch bereit, ehe sie nach allen Seiten untersucht und geprüft hat, in Folge ihrer eigenen Kurzsichtigkeit und Schwachheit oder in Folge der Spitzfindigkeit des Gesagten, die Mühe einer genaueren Untersuchung von sich abzuwälzen und sich oft nur allzu bequem falschen Reden und Ansichten hinzugeben, die nicht bloß für sich selbst vom rechten Wege abgeirrt sind, sondern auch Diejenigen irreleiten, die an ihnen festhalten; und nicht bloß Das, sondern sogar dann, wenn eine Gegenrede den Irrthum berichtigen möchte, gewährt sie derselben keinen Zutritt mehr und läßt sich zu keiner anderen Ansicht mehr bekehren, sondern wird ganz von der einmal aufgenommenen beherrscht wie von einem unerbittlichen Tyrannen, der sie in seine Gewalt bekommen hat.

14. Und nun frage ich, hat er etwa nicht diese Gegensätze und Widersprüche in den Ansichten und die Spaltungen der Philosophen eingehend behandelt, wie die einen die Behauptungen der anderen zu widerlegen suchen, die anderen wieder Anderes beharrlich festhalten und die einen wieder den anderen in ihren Ansichten beistimmen? Freilich mit dem Studium der Weisheit wollen sich alle befassen und rühmen sich dessen von dem Augenblicke an, wo sie den ersten Anlauf dazu gemacht haben, und sie versichern, daß sie dasselbe nicht weniger im Auge haben, wenn sie mitten in ihren Erörterungen stehen, als zur Zeit, wo sie den Anfang dazu machten, ja daß sie vielmehr jetzt eine noch größere Liebe zu dem Studium der Weisheit verspüren, wo es ihnen ermöglicht worden, dieselbe nicht bloß so zu sagen zu verkosten, sondern auch bei ihren Lehren zu verweilen, als damals, wo sie zuerst noch ohne Erfahrung nur so von einem unbestimmten Drange getrieben wurden, sich mit dem Studium der Weisheit zu befassen. Das sind ihre Äußerungen, und dabei schenken sie den Erörterungen von Andersdenkenden nicht mehr das geringste Gehör. Und

so hat nicht ein Einziger unter den Alten einen von den Neueren oder aus der Schule des Lyceums¹⁾ bewogen, sich an ihn anzuschließen und seine Ansicht von der Weisheit vorzutragen, und auch nicht umgekehrt, überhaupt gar keiner irgend einem anderen gegenüber. Es läßt sich nämlich nicht leicht Einer überreden, seine eigene Ansicht aufzugeben und Anderen beizustimmen, und auch nicht einmal Solchen, die man zuerst lieb gewonnen hätte, und von denen man leicht zu überreden gewesen wäre, wäre man von ihnen überredet worden, ehe man zum Studium der Weisheit überging. Ohne solche Voreingenommenheit der Seele würde man natürlich jenen Reden niemals eine Aufmerksamkeit schenken und sie lieb gewinnen, sondern in ganz entsprechender Weise der einen Ansicht wegen die andere bekämpfen, die man zur Zeit festhält. In dieser Richtung haben unsere glänzenden, höchst scharfsinnigen und ganz unermüdblich forschenden Hellenen das Studium der Weisheit betrieben. Was Einer eben zuerst auffand, das erklärte er im Anflug einer gewissen Begeisterung für das einzig Wahre, dagegen alles Übrige bei den anderen Philosophen für Täuschung und albernes Geschwätz. Ohne daß Einer selbst seinen Standpunkt nur in Etwas besser begründen könnte, als Dieß bei den Anderen der Fall ist, kämpft Jeder für seine eigene Anschauung, aus Furcht, er möchte in Folge von Zwang oder Überredung sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, zu einer anderen Schule überzugehen und seinen Standpunkt aufzugeben. Dabei hat er aber (wenn ich die Wahrheit sagen soll) keinen anderen Beweggrund als jenen gedankenlosen Zug zu den besagten Lieblingsmeinungen unter dem Deckmantel des Studiums der Weisheit, und für seine vermeintlichen Wahrheiten (man möge in meinen Worten

1) Τοῦ περιπάτου, d. h. des Lyceums in Athen, wo Aristoteles auf- und abgehend lehrte.

nichts Widersprechendes finden) kein anderes Prüfungsmittel als den prüfungslosen Zufall. Das liebt Jeder, was er zu allererst vorgefunden hat, und ist er einmal davon gleichsam gefesselt, so ist er nicht mehr im Stande, sich mit etwas Anderem abzugeben, selbst wenn er Allen gegenüber den siegreichen Nachweis für die Wahrheit seiner eigenen und für die Unwahrheit der gegnerischen Sache führen könnte, und wäre es auch, daß ihm die Vernunft mit ihrem Gewichte zur Seite stünde, während er sich sogar ohne ihre Beihilfe den Grundsätzen zum Opfer bringt, die ihn zuerst für sich in Anspruch nehmen, und sie blindlings in sich aufnimmt wie einen gefundenen Schatz; diese (Grundsätze) aber täuschen ihre Anhänger nicht nur in anderen Dingen, sondern auch ganz besonders in dem Allerwichtigsten und Nothwendigsten, in der Erkenntniß und Ehrfurcht gegenüber dem göttlichen Wesen. Und dann bleiben dieselben trotzdem gewissermaßen in ihren Fesseln gefangen, und Niemand ist mehr im Stande, sie leicht daraus zu befreien, wie aus einem Sumpf in einer weit ausgedehnten und fast unwegsamen Ebene, der Diejenigen, die einmal in denselben hineingerathen sind, weder durch Umkehren noch durch Überspringen herauskommen läßt, sondern fest in sich gefangen hält bis zu ihrem Tode; oder wie aus einem ausgedehnten, dicht bewachsenen und hohen Walde, in den ein Wanderer eingetreten ist in der guten Meinung, wieder herauszufinden und wieder in's Freie zu gelangen, ohne es aber zu vermögen wegen der Ausdehnung und Dichtigkeit desselben; wie er sich darin nach den verschiedensten Seiten hinwendet und, da er drinnen einige zusammenlaufende Wege findet, mannigfaltig umher wandert, um auf einem derselben bald hinauszukommen, während dieselben nur einwärts führen, nirgends aber nach aussen, weil sie ausschließlich für den Wald bestimmte Wege sind; und wie zuletzt der Wanderer ermüdet und erschöpft, als ob sich Alles in Wald verwandelt hätte und auf Erden gar kein Wohnsitz mehr wäre, sich entschließt, dort zu bleiben und seinen Herd aufzuschlagen, und sich, so gut es geht, Raum verschafft im Walde;

oder auch wie aus einem Labyrinth, zu welchem nur ein einziger Eingang sichtbar ist, und wo Jemand, der dem äußeren Anschein nach nichts Verhängliches argwöhnt, durch die eine sichtbare Thür eintritt und dann bis in's Innerste vordringt, die Augen auf den abwechslungsreichen Anblick und den überaus sinnreichen Bau gerichtet, der durch ineinanderlaufende Ein- und Ausgänge in seiner Anlage eine Menge von geschickt angelegten Gängen aufweist, sobald er aber wirklich herausgehen will, nicht mehr im Stande ist, es zu thun, weil er drinnen gefangen ist von dem in seinen Augen so weise eingerichteten Gebäude. Ja es ist kein Labyrinth so verwickelt und vielgestaltig, kein Wald so dicht und mannigfaltig, keine Ebene und kein Sumpf so geeignet, Diejenigen, die sich hinein wagen, festzuhalten, wie das Wort, wenn man sich einem von diesen Philosophen gegenüber befindet. Damit es nun mir nicht gerade so erginge wie dem großen Haufen, führte er mich nicht etwa in eine einzige Anschauung der Philosophen ein und muthete mir auch nicht zu, mich an dieselben anzuschließen, sondern er führte mich zu allen hin in der Absicht, daß ich mit keiner der hellenischen Lehrmeinungen unbekannt bleiben sollte. Aber er ging auch selbst mit mir darauf ein, indem er wie auf einer Reise vorausging und mich an der Hand führte, für den Fall, daß sich auf dem Weg eine Krümmung, eine versteckte Grube oder sonst etwas Verhängliches finden sollte, wie ein durch vielen Umgang mit Speculationen geübter Meister, dem Nichts ungewohnt oder unversucht ist, nicht nur selbst erhaben bleibt auf sicherem Standpunkt, sondern auch Anderen die Hand zur Rettung reicht und sie herauszieht, wie wenn sie in's Wasser gefallen wären. So sammelte er Alles, was von sämmtlichen Philosophen brauchbar und der Wahrheit entsprechend war, und legte es mir zur Annahme vor, während er Alles, was falsch war, aussonderte, sowohl überhaupt, als auch ganz besonders Das, was in Bezug auf Religion bloße Ausgeburt des Menschengeistes war.

15. In dieser Hinsicht gab er mir den Rath, auf Nichts zu achten, selbst wenn Jemand nach dem Zeugniß aller Menschen ein Ausbund von Weisheit wäre, sondern nur auf Gott sollte ich achten und auf seine Propheten. Dabei machte er selbst den Dolmetscher und Ausleger, wo Etwas dunkel und räthselhaft war, (wie ja dergleichen Vieles in den heiligen Offenbarungen enthalten ist; sei es nun, daß es Gott so beliebte, mit den Menschen zu verkehren, damit nicht das Wort Gottes nackt und unverhüllt auch in eine unwürdige Seele Eingang fände, wie sie der Mehrzahl nach sind, oder daß jede göttliche Offenbarung zwar von Natur aus höchst klar und einfach ist, aber uns unklar und dunkel erscheint, weil wir von Gott abgefallen sind und wegen der Länge der Zeit und der Höhe des Alters nicht mehr befähigt sind, auf dieselbe zu hören; Das vermag ich nicht zu sagen,) kurz, wenn er auf räthselhafte Stellen stieß, erläuterte und setzte er sie in's Licht, weil er geschickt und höchst scharfsinnig auf Gott zu hören verstand. Und bei solchen Stellen, die für ihn nichts Schwieriges und Unverständliches hatten, hatte er unter den gegenwärtig lebenden Menschen, soweit ich sie kenne und einzelne aus dem Munde von anderen schildern hörte, eine ausschließlich hervorragende Vertrautheit mit dem lauterem und lichtvollen Inhalte der göttlichen Aussprüche, um denselben in seine Seele aufzunehmen und Andere darüber zu belehren; denn der gemeinsame Urheber dieser Aussprüche, der den Gott befreundeten Propheten alle Offenbarungen, alle geheimnißvollen und göttlichen Reden vorsagt und eingibt, hatte ihn so als seinen Liebling bevorzugt und zu seinem Wortführer aufgestellt. Was er durch Andere nur in räthselhafter Weise mitgetheilt hat, das gestaltete er in dem Munde des Gefeierten zu einem förmlichen Unterrichte und verlieh ihm die Gabe, die tiefere Bedeutung und Beziehung jener Stellen zu ergründen und aufzufinden, in welchen er mit seiner höchsten Glaubwürdigkeit entweder im Tone des Herrschers Befehle oder auch bloße Ankündigungen erlassen hat, damit Derjenige, der etwa hartherzig und ungläubig ober

auch lernbegierig wäre, in gewissem Sinne sich gezwungen fähe, mittelst seines Unterrichtes ein Verständniß zu gewinnen und sich für den Glauben zu entscheiden und so dem Rufe Gottes zu folgen. Und diese Aufschlüsse kann er nach meiner Überzeugung auf keinem anderen Wege geben als in Verbindung mit dem göttlichen Geiste; denn die Propheten und die Erklärer der Propheten sind auf eine und dieselbe Kraft angewiesen, und Niemand kann einen Propheten verstehen, wenn ihm nicht der in dem Propheten thätige Geist selbst des Verständniß seiner Worte verleiht. In diesem Sinne enthalten auch die heiligen Schriften den Ausspruch, daß der mit dem Schlüssel Versehene allein zu öffnen vermag, sonst aber Niemand; ¹⁾ das göttliche Wort ²⁾ aber öffnet, was verschlossen ist, indem es die räthselhaften Stellen aufhellt. Diese höchste Gabe hat unser Gefeierter aus der Hand Gottes, und vom Himmel ward ihm der herrliche Beruf zu Theil, den Sinn der göttlichen Worte an die Menschen zu vermitteln, das Göttliche wie aus dem Munde Gottes zu vernehmen und den Menschen wie für menschliche Ohren zu erklären. Auf diese Weise gab es für mich nichts Unbesprechbares, weil auch nichts Verborgenes und Unzugängliches.

Ich hatte aber auch Gelegenheit, von jeder wissenschaftlichen Behauptung Kenntniß zu nehmen, mochte sie fremden oder hellenischen Ursprunges sein, das Gebiet des Geheimnißvollen oder des Staatslebens näher berühren, dem Inhalte nach göttlich oder menschlich sein, und zwar so, daß ich mit aller Freiheit Alles zum Gegenstand meines Studiums und Forschens machen und mich mit allen geistigen Gütern bereichern und sättigen durfte. Mochte man

1) Jf. 22, 22; Apol. 3, 7.

2) D. i. Jesus Christus.

eine alte Lehre der Wahrheit oder etwas Anderes der Art namhaft machen, an ihm besaß ich die bewunderungswürdige und vollständige Sammlung und Auswahl der schönsten geistigen Augenweide; und mit einem Wort, er war mir in Wahrheit ein Garten, ein Abbild von jenem großen Garten Gottes, in welchem man nicht die Aufgabe hatte, diese niedrige Erde zu bestellen und den Leib mit schwerfälliger Nahrung zu pflegen, sondern nur die Fortschritte des Geistes zu mehren, indem ich mich selbst bebaute wie ein heranreifendes Gewächs oder mich erfreute und in dem Gefühle schwelgte, daß mir solche Gewächse von dem Urheber des Weltalls in's Herz gepflanzt worden seien.

16. Das war in Wirklichkeit ein Lustgarten, eine wahre Freude und Lust, in welcher ich die abgelaufene Zeit hindurch schwelgte, eine Zeit, die einerseits keine kurze mehr ist, aber andererseits eine äußerst kurze, wenn sie jetzt mit meiner Abreise und meiner Trennung von diesem Orte bereits zu Ende gehen soll. Ich weiß auch wirklich nicht, was mir widerfahren ist, oder was ich abermals verschuldet habe, daß ich hinausziehe, ja hinausgetrieben werde. Ich weiß nicht, was ich Anderes sagen soll, als daß ich ein zweiter aus dem Paradiese vertriebener Adam bin und zu verfluchten angefangen habe, wie schön ich lebte; als ich auf meinen Lehrer hörte und schwieg. O könnte ich doch auch jetzt noch in aller Ruhe den Schüler machen und schweigen anstatt dieses neuen Schauspiels, daß der Lehrer die Rolle des Zuhörers spielt! Wozu denn bedurfte ich dieser Worte? und wozu diese Ansprache, da ich nicht fortgehen, sondern dableiben sollte? Aber diese meine Verirrungen haben Ähnlichkeit mit jener uralten Überlistung, und jetzt stehen mir bereits die Strafen unserer Ahnen bevor. Oder kommt es mir nicht vor, als ob ich eine Wiederholung ihres Ungehorsams beginge, wenn ich Gottes Worte zu übertreten wage, während ich doch in ihnen und bei ihnen verbleiben sollte? Daß ich aber fortgehe und von diesem glücklichen

Leben hinwegfliehe, darum muß ich gerade so wie jener Mensch der Urmwelt von dem Angesichte Gottes hinweg zur Erde zurückkehren, von der ich genommen wurde; Erdenstaub soll ich ja essen alle Tage meines dortigen Lebens, und die Erde soll ich bearbeiten, die mir dazu nur Dornen und Disteln hervorbringt, nämlich meine Schmerzen und schimbslichen Sorgen, und auf meine schönen und edlen Sorgen muß ich verzichten. Und Das, was ich verlassen habe, zu dem kehre ich wieder zurück, zur Erde nämlich, von der ich her gekommen bin, zu meiner irdischen Verwandtschaft und in das Haus meines Vaters mit Zurücklassung eines guten Landes, wo meine gute Heimath war, ohne daß ich sie früher kannte, mit Zurücklassung von Verwandten, die, wie ich erst später zu erkennen anfang, meiner Seele angehörten, mit Zurücklassung meines wahren Vaterhauses, in welchem mein Vater zurückbleibt und von seinen wahren, auch für die Zukunft dort verbleibenden Söhnen glänzend geehrt und ausgezeichnet wird. Ich hingegen ziehe von da hinweg ohne Ehre und Auszeichnung mit abgewandten Augen und Schritten. Es wird erzählt,¹⁾ daß sich ein Sohn von seinem Vater den Vermögensantheil, der ihm seinem anderen Bruder gegenüber zukam, herausgeben ließ und aus freier Willensentscheidung in ein entferntes Land verreisste; aber durch einen verschwenderischen Lebenswandel habe er sein väterliches Vermögen verschleudert und aufgezehrt; zuletzt habe er sich in seiner Noth als Schweinehirt verdingt, aber vom Hunger gequält habe er sogar Verlangen gefühlt, an dem Futter der Schweine Antheil zu nehmen, und nicht einmal Das sei ihm gewährt worden. So mußte er hassen für sein verschwenderisches Leben, nachdem er statt des väterlichen Tisches, der doch ein-

1) Luk. 15, 11.

fürstlicher war, die Nahrung der Schweine in der Stellung eines Tagelöhners eingetauscht hätte, die ihm vorher nicht in den Sinn gekommen wäre. Etwas Ähnliches scheint mir bevorzustehen, da ich von hier hinweggehe und zwar nicht einmal mit dem ganzen Vermögensantheil, der mich trifft; denn ohne mitzunehmen, was ich bedurft hätte, werde ich gleichwohl dahinziehen, indem ich die schönen und theuren Güter in deinem Kreise und Bereiche zurücklasse und dafür Dinge von geringerem Werthe eintausche. Es erwartet mich ja nur eine düstere Zukunft, Lärm und Aufregung statt des bisherigen Friedens und ein regelloses Leben statt der bisherigen Ruhe und Ordnung; statt der bisherigen Freiheit aber schwere Knechtschaft, Gerichtsverhandlungen, Prozesse und dringende Geschäfte. Und für edlere Bestrebungen bleibt mir auch nicht die geringste Zeit der Wonne und Muße mehr übrig. Nicht mehr soll ich die göttlichen Aussprüche im Munde führen; dafür soll ich im Munde führen die Werke der Menschen; (und das für sich allein schon hat ein gotterleuchteter Mann¹⁾ als eine Art von Fluch angesehen,) und ich soll es dazu noch bei schlechten Menschen thun. Wahrhaftige Nacht erwartet mich statt des bisherigen Tages, Finsterniß statt des bisher glänzenden Lichtes, Trauer statt des bisherigen Festjubels, ein feindliches Land statt der bisherigen Heimath, wo ich kein heiliges Lied mehr singen darf,²⁾ (denn wie sollte ich das in einem Lande, das meiner Seele fremd ist, und wo ich bleiben soll, ohne meinem Gotte nahen zu dürfen?) dagegen nur weinen und seufzen in der Erinnerung an Das, was ich hier gehabt, und vielleicht wird man mir Das nicht einmal gestatten. Es wird erzählt,³⁾ daß einst in eine große und heilige

1) Ps. 16, 4: ut non loquatur os meum opera hominum.

2) Ps. 135, 3. — 3) IV. Rön. 24

Stadt, wo die Gottheit verehrt wurde, die Feinde eindringen und die Bewohner, die Sänger und Gottesgelehrten in ihr Land als Gefangene mitfortschleppten, und das war Babylon. Diejenigen aber, welche dorthin abgeführt wurden, hätten nicht einmal auf Verlangen ihrer Besieger Lust gehabt, ihren Gott zu besingen und in unheiligem Lande ihre Saiten ertönen zu lassen, sondern ihre Musikinstrumente an den Weiden befestigt und aufgehängt und dafür Thränen vergossen an den Flüssen Babylons. Mir kommt es gerade vor, als wäre ich einer von ihnen, vertrieben aus dieser nicht nur heimatlichen, sondern auch heiligen Stadt, (wo Tag und Nacht die heiligen Gesetze, Loblieder und Gesänge und Reden voll tiefer Geheimnisse widerhallen und das Sonnenlicht ohne Unterbrechung leuchtet, indem wir am Tage in die göttlichen Geheimnisse eindringen und während der Nacht in der Vorstellung Dessen besungen sind, was der Geist am Tage gesehen und behandelt hat; und überhaupt, damit ich es mit einem Wort sage, wo durchweg die gottbegeisterte Erleuchtung weht;) daraus werde ich vertrieben und als Gefangener in ein fremdes Land geschleppt, wo ich auch nicht mehr in Tönen der Musik meinem Schmerze Ausdruck geben darf, weil ich auch wie Jene mein Instrument an den Weiden aufgehängt habe; dagegen werde ich an den Flüssen verweilen und im Schlamm meine Arbeit verrichten, und meine Lieder werde ich nicht mehr singen wollen, wenn ich ihrer gedenke; im Gegentheil werde ich sie vielleicht in der langen Reihe fremdartiger Geschäfte vergessen und mein Gedächtniß dieses Schatzes beraubt werden. Und sei es auch, daß ich fortziehe, wenn ich es nur mit Widerstreben thun würde wie ein Gefangener; aber ich ziehe sogar fort aus freiem Entschlusse, nicht von jemand Anderem, sondern von mir selbst besiegt, da es mir frei stünde, dazubleiben. Ja vielleicht werde ich bei meinem Abzuge von hier nicht einmal in Sicherheit reisen können wie Einer, der aus einer festen und friedlichen Stadt fortzieht; und es kann recht wohl geschehen, daß ich auf meinem Wege unter Räuber gerathe, von ihnen gefangen, entblößt und mit

vielen Wunden bedeckt werde und dann irgendwo hingeworfen halbtodt liegen bleibe.

17. Doch was breche ich in solche Klagen aus? Es bleibt mir ja der Retter für Alle, mögen sie halbtodt oder ausgeraubt sein, der Beschützer und Arzt für Alle, das (göttliche) Wort, das über allen Menschen ununterbrochen wacht. Es bleiben mir auch die Keime, die du in mich gelegt und die ich von dir empfangen habe, die vortrefflichen Lehren, die ich mit auf den Weg nehme. Und so weine ich zwar wie Einer, der sich auf die Reise begibt, nehme aber doch jene Keime mit mir fort. Vielleicht bringt mich der Schutzgeist, der über mich wacht, wohlbehalten an's Ziel; vielleicht aber lehre ich wieder zu dir zurück und bringe von den Keimen die Früchte und Garben mit, zwar nicht in vollkommener Reife, (denn wie wäre Das möglich?) aber doch so weit, als es mir neben meinen amtlichen Geschäften möglich ist, und zwar in der Weise, daß sie wohl schadhaft sein mögen auf Grund meiner unfruchtbaren und Mißwachs erzeugenden Anlagen, jedoch nicht so, daß die letzteren durch meine Schuld noch mehr geschädigt werden sollen, vorausgesetzt, daß es Gott so gefällt.

18. Und hier soll meine Ansprache zu Ende sein, die sich an Etwas gewagt hat, was ihr nicht im Entferntesten zugestanden wäre; doch hat sie, wie ich glaube, in der besten Absicht nach Maßgabe meiner Kräfte meinem Danke einigen Ausdruck gegeben, und habe ich darin auch Nichts den Anforderungen Entsprechendes vorgebracht, so habe ich doch nicht völlig geschwiegen; ja sie hat noch Abschiedsthränen gehabt, wie es herkömmlich ist, wenn man von Freunden scheiden muß. Ob sie nicht den Charakter des Knabenhaften an sich trägt, so daß sie nichts Schmeichelhaftes und auch nichts Unbeholfenes oder Schwülstiges enthielte, Das weiß ich nicht; aber nichtsdestoweniger trägt sie auch den Charakter des Ungefälschten an sich, so viel weiß ich gewiß, und durchweg den Stempel der Wahrheit in unverdorbener Gesinnung und aufrichtiger, rückhaltsloser Ergebenheit.

19. Du aber, o theures Haupt, erhebe dich und entlasse mich mit deinen Segenswünschen! Du hast mich, so lange ich hier verweilte, vom Untergang bewahrt durch deinen Unterricht in den heiligen Wissenschaften, und du bewahrst mich auch durch deine Segenswünsche jetzt, wo ich von hier hinwegziehe. Und nun gib mich zurück und bringe mich in Sicherheit; aber gib mich lieber an Gott zurück, der mich zu dir hingeführt hat; flehe zu ihm, daß er mich auch in Zukunft an seiner Hand führen, daß er mir in Allem beistehen und als mein trefflichster Erzieher meinem Verstande seine Gebote in Erinnerung bringen und mir seine göttliche Furcht einflößen möge! Denn wenn ich einmal von hier fort bin, werde ich ihm nicht mehr mit der nämlichen Freiheit gehorchen, die ich unter deinen Augen besaß. Flehe für mich, daß ich von ihm auch einigen Trost erlangen möge für die Entbehrung deiner Gegenwart, daß er mir einen guten Führer mit auf den Weg geben möge, einen Engel als Gefährten meiner Reise! Bete endlich auch, daß er mich zur Umkehr bestimmt und abermals zu dir zurückführt; und Das allein wird mir den allergrößten Trost bereiten!



Des hl. Gregor des Wunderhähers
Glaubenserklärung.

Vorbemerkung.

Zur Zeit, als Gregor sich anschickte, das bischöfliche Amt in Neucäsarea zu übernehmen, war die brennende Streitfrage in den christlichen Schulen das Verhältniß der drei göttlichen Personen zu einander, insbesondere des Sohnes zum Vater. Sehr verbreitet war die Ansicht, daß der Sohn nur eine andere Erscheinung des einen persönlichen Gottes gewesen sei und somit Gott der Vater in der Person Christi gelitten habe (Patripassianer). Sabellius dehnte diese Lehre auch auf die Person des heiligen Geistes aus, so daß die drei göttlichen Personen nur als verschiedene Offenbarungsformen des einen persönlichen Gottes galten. Die Wesensgleichheit der Personen, insbesondere die wahre Gottheit des Sohnes, bildete noch den allgemein angenommenen Ausgangspunkt der erwähnten häretischen Richtungen, bis Arius den altchristlichen Glauben an die wesenhafte Gottheit Christi selbst zu zerstören und den Sohn zu einem Geschöpfe des Vaters herabzuwürdigen versuchte. Unter dem Eindrucke solcher geistigen Gährungen mochte sich Gregor befinden, als er eine Nacht mit Erwägung der schwierigsten Glaubensfragen durchwachte und die Sehnsucht und das Bedürfniß nach einer höheren Erleuchtung lebhaft empfand. Da erschien ihm in heiligen Gewändern

die Greifengestalt des Evangelisten Johannes. Als sich Gregor erhob und nach dem Zwecke dieser Erscheinung fragte, versprach ihm der Greis die ersuchte Aufklärung über die angegriffenen Glaubenspunkte und wies auf eine erhabene Frauenerscheinung im Hintergrunde hin. Es war die seligste Jungfrau. Sofort begannen beide Gestalten die fraglichen Geheimnisse zu erörtern, wobei sie sich gegenseitig bei ihrem Namen nannten. Nachdem die Besprechung Alles klargestellt und erschöpft hatte, verschwand die Erscheinung, und Gregor brachte das Resultat der Unterredung unverzüglich zu Papier. Mit diesem Formular, das in erstaunlicher Bestimmtheit das Dogma von der Trinität entwickelt und der Entwicklung desselben sogar weit vorgreift, begann Gregor das Belehrungswerk seiner Diocese, und die *expositio fidei* bewährte daselbst ihren übernatürlichen Ursprung dergestalt, daß nach dem Zeugnisse des Gregor von Nyssa neben ihr keine von den damals so viel verbreiteten irrigen Glaubensmeinungen Boden gewinnen konnte. Das Original wurde noch zur Zeit Gregor's von Nyssa in Neucæsarea aufbewahrt und beim christlichen Unterrichte benützt. Abgesehen von den äusseren Zeugnissen der Aechtheit dieses merkwürdigen Schriftstückes trägt dasselbe durchweg den Charakter großartiger und nahezu göttlicher Einfachheit, wie etwa der Prolog des Johannesevangeliums, ohne irgend faßbare Spuren einer späteren Beeinflussung aufzuweisen. Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Fassung des nicänischen Glaubensbekenntnisses an die *expositio fidei* Gregor's angeknüpft hat, indem die meist orientalischen Väter des Konzils ihrer Verehrung gegen dieselbe und ihren angesehenen Verfasser einigermaßen Rechnung tragen wollten. Es ist Dieß um so wahrscheinlicher, als die wunderbare Entstehung der Formel allgemein bekannt war und damals wohl nicht im Mindesten bezweifelt wurde.

Die Glaubenserklärung

unseres heiligen Vaters Gregorius, des wundertätigen Bischofs von Neucäsarea in Pontus, wie er sie von dem seligen Evangelisten Johannes unter Vermittlung der jungfräulichen Gottesgebärerin Maria empfangen hat.

(Es ist) Ein Gott, Vater des lebendigen Wortes, der persönlichen Weisheit, der Kraft und des Urbildes von Ewigkeit, der vollkommene Erzeuger des Vollkommenen, der Vater des eingeborenen Sohnes. (Es ist) Ein Herr alleinig vom Alleinigen, Gott aus Gott, der Abdruck und das Bild der Gottheit, das schaffende Wort, die Weisheit, welche den Bestand aller Dinge umfaßt, und die Kraft, welche die ganze Schöpfung in's Werk setzt, der wahrhafte Sohn des wahrhaften Vaters, der Unsichtbare (hervorgegangen) aus dem Unsichtbaren, der Unvergängliche aus dem Unvergänglichen, der Unsterbliche aus dem Unsterblichen, der Ewige aus dem Ewigen. Und (es ist) Ein heiliger Geist, der aus Gott seine (persönliche) Subsistenz (*ἡ ἀπόκλεισις*) hat und durch den Sohn erschienen ist (unter den Menschen

nämlich); ¹⁾ das Abbild des Sohnes, vollkommen vom Vollkommenen, das Leben, der Urgrund alles Lebenden; die heilige Quelle, die Heiligkeit und der Vermittler der Heiligung, in welchem Gott der Vater geoffenbart wird, der über Allem und in Allem, und Gott der Sohn, der durch Alles ist. (Es ist) eine vollkommene Dreieit in Herrlichkeit, Ewigkeit, Herrschaft, ohne Theilung und gegenseitige Entfremdung. Es ist also nichts Geschaffenes oder Untergeordnetes in der Dreieit, auch nichts Hinzugefügtes, das zuerst nicht bestehend nachher zu ihr hinzu getreten wäre. Niemals also hat dem Vater der Sohn gemangelt oder dem Sohne der Geist, sondern unwandelbar und unveränderlich ist es dieselbe Dreieit immerdar.

1) *Ἀναλογία τοῦ α.* scheint erklärender Zusatz zu sein. Daß ihn Gregor von Nyssa in seiner Rede über Gregorius Thaumaturgus auch hat, läßt sich immerhin auf spätere Abschreiber schieben, die sich nach dem interpolirten Original richteten.

Des hl. Gregor des Wunderthäters

Sendschreiben

kirchlicher Verordnungen.

(Epistola canonica.)



Vorbemerkung.

Die Veranlassung dieses Schreibens wurde bereits angegeben (S. 14). Dasselbe hatte ursprünglich keine Abtheilung in Canones, sondern war im Zusammenhang geschrieben. Seine Aechtheit ist nicht zu bestreiten, am allerwenigsten aus inneren Gründen. Gerade die Autorität, mit der es abgefaßt ist, die lediglich biblische Beweisführung desselben, die Erwähnung eines bischöflichen Abgesandten und die örtlichen Andeutungen weisen unverkennbar auf einen hochstehenden, fast patriarchalischen Mann der ältesten Kirche hin, wie wir neben Gregorius kaum einen zweiten auffindig machen könnten. Die Trullanische Synode (692) redet ausdrücklich von den bekannten Vorschriften des Gregorius Thaumaturgus, worunter jedenfalls die vorliegenden zu verstehen sind. Als Zeugniß für das altkirchliche Bußwesen ist das Schreiben von hoher Bedeutung, besonders wegen der Rückschlüsse, die es auf noch frühere Zeiten machen läßt.

Eine im griechischen Text angehängte eilfte Vorschrift ist nur ein erläuternder Zusatz von späterer Hand und wurde darum in der Übersetzung weggelassen.

Sendschreiben

des heiligen Erzbischofs Gregorius von Neucäsarea, des Wundertbäters, enthaltend die kirchlichen Vorschriften über Diejenigen, welche bei dem Einfalle der Ausländer Fleisch von Götzenopfern gegessen und noch einige andere Fehltritte begangen hatten.¹⁾



Erste Vorschrift.

Nicht die Speisen machen uns Sorgen, heiligster Vater, wenn die Gefangenen gegessen haben, was ihnen eben ihre Besieger vorgesetzt haben, besonders da von allen Seiten einstimmig behauptet wird, daß die Fremden, welche in unsere Gegenden eingedrungen sind, den Götzen nicht ge-

1) Die hier besprochenen Unordnungen werden unter die Regierung des Kaisers Gallienus (268—270) verlegt; vgl. Mähler, Patrologie.

opfert haben. Der Apostel aber sagt: „Die Speisen sind für den Bauch und der Bauch für die Speisen; Gott aber wird beide zusammen zerstören.“¹⁾ Aber auch der Erlöser erklärt alle Speisen für rein, indem er sagt: „Nicht was in den Menschen eingeht, macht ihn unrein, sondern was von ihm ausgeht.“²⁾ Das gilt auch davon, daß die gefangenen Frauenspersonen geschändet wurden, indem sich die Ausländer Mißhandlungen gegen ihren Leib zu Schulden kommen ließen. Aber wenn Jemand schon früher wegen seines Lebenswandels dem Strafurtheil verfallen war, weil er nach dem Ausbruche der Schrift den Augen der Unzüchtigen nachgezogen ist,³⁾ so ist sein unzüchtiger Gang offenbar auch anzunehmen in der Zeit der Gefangenschaft. Und solche Frauenspersonen darf man nicht bereitwillig zur Theilnahme an den Gebeten zulassen. Wenn jedoch eine Person früher in strenger Zucht gelebt und einen Lebenswandel an den Tag gelegt hat, der rein und über allen Verdacht erhaben war, aber jetzt in Folge von Gewalt und Zwang der Entehrung verfallen ist, so haben wir für diesen Fall das Beispiel mit der Jungfrau im Buche Deuteronomium,⁴⁾ die ein Mann auf dem freien Felde getroffen und, nachdem er sie mit Gewalt bezwungen, mit ihr den Beischlaf vollzogen hat. Der Jungfrau, heißt es dort, sollt ihr Nichts thun; für die Jungfrau besteht keine todeswürdige Verschuldung, weil hier der Sachverhalt derselbe ist, wie wenn sich ein Mann gegen seinen Nebenmenschen erhebt und ihm das Leben nimmt. Die Jungfrau hat (um Hilfe) gerufen, und Niemand war da, der ihr zu Hilfe kommen konnte. So verhält es sich also mit diesem Punkte.

1) I. Kor. 6, 13. — 2) Matth. 15, 11. — 3) Ezech. 6, 9.
 — 4) Deut. 22, 26.

Zweite Vorschrift.

Es ist etwas Entsetzliches um die Habsucht, und in einem Briefe ist es gar nicht möglich, die göttlichen Schriftstellen aufzuführen, in welchen nicht bloß der Raub für verabscheuungswürdig und abscheulich erklärt wird, sondern die Habgier überhaupt und das Trachten nach fremdem Gute in schändlicher Gewinnsucht; und Jeder, der sich dessen schuldig macht, soll aus der Kirche Gottes ausgewiesen werden. Wenn aber zur Zeit eines feindlichen Einfalles bei so großem Jammer und so vielen Thränen Einige so verwegend sind, zu glauben, eine Zeit, die Allen Verderben bringt, sei für sie eine Zeit des Gewinnes, so verräth Das Menschen, die gottlos und Gott verhaßt sind, und deren unsinniges Gebahren durch Nichts mehr übertroffen werden kann. Daher haben wir beschlossen, solche Leute für ausgeschlossen zu erklären, damit nicht auf das ganze Volk der Zorn falle und auf die Vorgesetzten selbst zuerst, weil sie nicht einschreiten. Ich fürchte nämlich, wie die Schrift sagt, der Gottlose möchte auch den Gerechten mit in's Verderben ziehen;¹⁾ denn es heißt:²⁾ „Unzucht und Habsucht, um deren willen der Zorn Gottes kommt über die Söhne des Ungehorsams. Habt also keine Gemeinschaft mit ihnen; denn ihr waret einstens Finsterniß, jetzt aber seid ihr Licht im Herrn! Wandelt wie Kinder des Lichtes (denn die Frucht des Lichtes besteht in aller Tugendhaftigkeit und Wahrheit) und beweiset so, was dem Herrn wohlgefällig ist, und nehmet nicht Antheil an den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, sondern machet dieselben vielmehr zu Schanden; denn Das, was von ihnen in der Verborgenheit geschieht, läßt sich anständiger Weise gar nicht aussprechen; Alles aber wird von dem Lichte zu Schanden ge-

1) Gen. 18, 23. — 2) Eph. 5, 5.

macht und an die Öffentlichkeit gezogen.“ Das sind die Worte des Apostels. Wenn sich aber Solche, welche für ihre Habsucht büßen, deren sie sich im Frieden schuldig gemacht haben, zur Zeit des Zornes (des göttlichen Strafgerichtes) selbst wieder zur Habsucht verleiten lassen und Gewinn ziehen aus dem Blute und Verderben von vertriebenen oder gefangenen oder ermordeten Mitmenschen, was läßt sich da anders erwarten, als daß sie im Dienste der Habsucht kämpfend das Maß des Zornes häufen über sich selbst und über das ganze Volk?

Dritte Vorschrift.

Seht, ob nicht Achar,¹⁾ der Sohn des Zares, einen Frevel beging an Dem, was dem Herrn geweiht war, und so der Zorn über die ganze Gemeinde von Israel kam! Und er hatte allein gesündigt, mußte aber doch nicht allein sterben in seiner Sünde. Wir aber sind verpflichtet, in dieser Zeit das Gut, welches nicht uns, sondern Anderen gehört, als Gott geweihtes Gut zu betrachten. Auch jener Achar nahm sich einen Theil von der Beute weg; ebenso nehmen die Unsrigen von der Beute Etwas für sich; Jener aber nahm das Gut der Feinde, die Unsrigen dagegen das Gut ihrer Mitbrüder, und reissen dabei den Gewinn des Verderbens an sich.

Vierte Vorschrift.

Niemand täusche sich selbst, auch nicht unter dem Vorwand, daß er nur der Finder sei; denn auch der Finder

1) Jos. 7; die Vulgata ließt Achan, der jetzige hebräische Text Achar, ך mit ך verwechselnd; auch die Septuaginta ließt Achar.

darf sich keinen Gewinn aneignen. Denn das Buch Deuteronomium sagt: ¹⁾ „Wenn du das Kalb und das Schaf deines Mitbruders auf dem Wege herumirren siehst, sollst du es nicht unbeachtet lassen, sondern es sofort deinem Mitbruder zurückstellen. Wenn aber dein Mitbruder nicht zu dir kommt und du ihn nicht weißt, sollst du es heimführen, und es soll bei dir bleiben, bis dein Mitbruder darnach fragt, und dann sollst du es ihm zurückgeben. Und so sollst du es halten mit seinem Esel, und so sollst du es halten mit seinem Mantel, und so sollst du es halten mit jedem verlorenen Gegenstande deines Mitbruders, wenn er ihm verloren gegangen ist und du ihn gefunden hast.“ So sagt das Buch Deuteronomium. Im Buche Exodus aber heißt es: ²⁾ „Nicht bloß wenn Jemand das Eigenthum seines Mitbruders findet, sondern auch das seines Feindes, so soll man es (das ist der Ausdruck) sofort zurückstellen in das Haus des Besitzers.“ Wenn es aber nicht erlaubt ist, von seinem Mitbruder oder seinem Feinde Gewinn zu ziehen, während er doch im Frieden ein sorgloses und weiches Leben führt und sich um sein Eigenthum nicht bekümmert, um wie viel weniger dann erst, wenn derselbe sich im Unglück und auf der Flucht vor dem Feinde befindet und sein Eigenthum nur gezwungen zurückgelassen hat?

Fünfte Vorschrift.

Andere hingegen täuschen sich selbst, indem sie für ihr verloren gegangenes Eigenthum fremdes Gut zurückbehalten, das sie gefunden haben, um auf diese Weise selbst gegen Andere die Rolle der Voraden und Gothen zu übernehmen, weil die Voraden und Gothen an ihnen wie Feinde

1) Deut. 22, 1. — 2) Exod. 23, 4.

gehandelt haben. Wir haben darum unseren Mitbruder und Amtsgenossen¹⁾ Euphrosynus zu euch abgesendet, damit er nach den hierorts geltenden Regeln seinerseits ebenfalls ähnliche verführe einerseits, wer als Ankläger zugelassen,²⁾ und andererseits, wer von der Gemeinschaft des Gebietes ausgeschlossen werden soll.

Sechste Vorschrift.

(In Betreff Derjenigen, welche die aus den Händen der Fremden entkommenen Gefangenen in ihrer Gewalt festhalten.)³⁾

Es wurde uns hinterbracht, daß in eurer Gegend etwas geradezu Unglaubliches vorgekommen sei, jedenfalls nur von Seite ungläubiger und gottloser Leute, die nicht einmal von dem Namen des Herrn eine Kenntniß haben, indem Einige in ihrer Rohheit und Unmenschlichkeit soweit gegangen sind, daß sie einige entflozene Gefangene in ihrer Gewalt festhalten. Schickt eine Untersuchungskommission dahin ab, damit nicht der Blitz herniederfährt auf die Missethäter.

1) *Ἐννέστωρ* = consenior, wie I. Petr. 5, 1; wahrscheinlich ist hier einer aus dem Kollegium der Presbyter von Neucäarea gemeint.

2) Wegen das unbefugte Auftreten von Anklägern ereifern sich später besondere Konzilienbeschlüsse, z. B. in Elvira (305), Konstantinopel (381).

3) Offenbar nicht Bestandtheil des Urtextes, sondern nur spätere abkürzende Randglosse; Gregors Geschmach hätte sich dagegen gesträubt.

Siebente Vorschrift.

(In Betreff Derjenigen, die unter die Ausländer eingereiht worden sind und gegen ihre eigenen Landsleute Unordnungen begangen haben.)

Diejenigen übrigens, welche unter die Ausländer eingereiht wurden und im Zustande der Gefangenschaft mit denselben an dem Ueberfalle Theil genommen haben, die da vergessen haben, daß sie Einwohner von Pontus und Christen seien, und so weit verwildert sind, daß sie ihre eigenen Landsleute durch Galgen oder Strick¹⁾ um's Leben gebracht und den unbewanderten Ausländern Wege und Behausungen verrathen haben, Diese müssen sogar von der Klasse der Hörenden²⁾ (Büßer) ausgeschlossen werden, bis die Heiligen (Väter) zusammentreten und gemeinschaftlich über sie Beschluß fassen, nachdem vor ihnen schon der heilige Geist entschieden hat.

Achte Vorschrift.

(In Betreff Derjenigen, welche bei dem Einfalle der Ausländer fremde Häuser zu überfallen gewagt haben.)

Diejenigen aber, welche fremde Häuser zu überfallen gewagt haben, soll man, wenn sie bei der Anklage über-

1) Eigentlich durch Holz oder Erdrösseln. Wenn damit das Todtschlagen mit Prüzeln gemeint wäre, müßte es wohl *ξύλοις* heißen statt *ξύλω*; so aber muß man an eine bestimmte Holzvorrichtung denken, die mit dem Erstickungstode in näherer Beziehung stand.

2) Die „Hörenden“ bildeten die zweite Klasse der Büßenden in aufsteigender Linie. Am tiefsten stand die erste Klasse, welche die Weinenden (*κλόντες*, *κλωμάντες*) umfaßte. Diese hatten ihren Platz im Freien vor der Kirche, worauf die Bezeichnung *προκλαίνοντες* und *χειμαίνοντες* hinweist. Die dritte und vierte Klasse bildeten die knienden und stehenden Büßer. Die hörenden, knienden und stehenden Büßer hatten ihren Platz innerhalb der Kirche.

führt werden können, nicht einmal zu den hörenden Büßern zulassen. Wenn sie sich aber selbst anzeigen und Rückerstattung leisten, sollen sie in der Reihe der in der Rückkehr Begriffenen auf den Knieen Buße thun.

Neunte Vorschrift.

(In Betreff Derer, welche auf freiem Felde oder in ihren eigenen Häusern von den Ausländern geraubte Gegenstände gefunden haben.)

Diejenigen aber, welche auf freiem Felde oder in ihren eigenen Häusern etwas von den Ausländern Geraubtes gefunden haben, soll man, wenn sie bei der Anklage überführt werden können, gleichfalls unter die knieenden Büßer verweisen; wenn sie sich aber selbst anzeigen und Rückerstattung leisten, soll man sie auch am Gebete Theil nehmen lassen.¹⁾

Zehnte Vorschrift.

Diejenigen, welche unsere Vorschriften erfüllen, sollen es thun ohne alle niedrige Gewinnsucht und weder für die

1) Dieß war die gelindeste Art der Buße in der stehenden Abtheilung. Das Gebet (ἡ εὐχή) steht hier wohl für die ganze Liturgie, sonst hieße es τῶν εὐχῶν. Die Erklärung Balsamon's findet übrigens die Ausschließung von der Eucharistie im vorliegenden Falle neu, und Andere behaupten, daß im vierten Bußgrade wohl stillschweigend die Theilnahme an der Eucharistie gewährt worden sei. Zonaras dagegen meißt, der Ausschluß von der Eucharistie sei hier wirklich anzunehmen, bis sich die Büßer derselben durch Zeichen der Bußgesinnung würdig erwiesen hätten. Dieselben durften demnach hinter den Gläubigen während der ganzen Liturgie stehen bleiben, aber keine Oblation bringen und nicht kommuniciren, ehe sie förmlich ausgesöhnt waren. (Vgl. Probst, Sakramente und Sakramentalien in den ersten drei Jahrhunderten, S. 350 f.) Das ist auch die bestimmte Praxis des Konzils von Anaphra (314), welches die fragliche Stufe als „Theilnahme ohne Opfer“ bezeichnet.

Anzeige noch für die Aufbewahrung noch für die Auffindung oder unter irgend einem ähnlichen Titel ¹⁾ eine Belohnung verlangen.

1) Eigentlich: oder mit welchem Namen man Das bezeichnen mag.



Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Leben und Schriften	5
Lobrede auf Origenes	17
Glaubensklärung	67
Send schreiben	73

